

Lübener Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannstraße Nr. 54/55, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.50. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4099a, letzter Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierspaltige Beizeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 158.

Freitag, den 8. Juli 1904.

11. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Staat und Großindustrie.

Die Kohlenbarone setzen ihr gemeingefährliches Treiben im Ruhrkohlenrevier fort, unbekümmert um den Schrei der Entrüstung, der in Deutschland von einem Ende zum andern tönt. Hunderte und Tausende von Existenzen werden brutal vernichtet, Hunderte und Tausende von Familien dem bittersten Elend preisgegeben, weil es die Kohlenbarone für nötig erachten, ihren Kapitalgewinn und ihre Dividenden zu erhöhen. Darum wird die Kohlenproduktion eingeschränkt und damit die Kohlenpreise in die Höhe getrieben. Man sieht an diesem Beispiel so recht, wie unsere industriellen Schicht und Kartelle immer mehr in das Fahrwasser der gleichen Verbindungen in Nordamerika hineintreiben. Ursprünglich als Organisation zur Regelung der Produktion resp. zur Vermeidung der Ueberproduktion gedacht, sind die Kartelle reine Anstalten für Preissteigerung und Ausbeutung der konsumierenden Massen geworden. Je mehr sie sich ihrer Machtstellung bewusst werden, desto schonungsloser und gieriger wird die Ausbeutung betrieben.

Die Arbeiter, die in Masse dem gegenwärtigen Raubbau-System zum Opfer fallen, müssen noch momentan wohl ruhig zusehen, denn eine Arbeitseinstellung würde ihnen eine unabsehbare Schädigung bringen. Die Kohlenbarone würden selbstverständlich die gute Gelegenheit ergreifen und den Arbeitern die ganze Schuld an den Betriebsstörungen aufbürden, über die ein großer Teil der mittleren und kleineren Geschäftswelt so erbittert ist. Das Ruhrrevier, das so lange sich auf den Bergbau eingerichtet hat, muß nun mit einem Male Störungen erleiden, die eminent wirtschaftliche Schädigungen seiner Bevölkerung nach sich ziehen. Ergeben sich solche Dinge aus dem Zwang der Verhältnisse, so sind sie eben ein Unglück; werden sie aber mutwillig und aus reiner Profitgier verursacht, dann erfordert das Gesamtinteresse, daß solchem gemeingefährlichen Treiben entgegengetreten wird. Dazu wäre die Staats- und gesetzgebende Gewalt berufen, die freilich eine zögernde Haltung einnimmt. Wir leben in einem Klassenstaat und bis dieser sich entschließt, an die Privilegien der Kapitalistenklasse seine Hand zu legen, müssen die Umstände schon sehr dringend und zwingend geworden sein.

Diesmal scheint das so, denn die konservativen und agrarischen Organe, namentlich die „Kreuzzeitung“, fordern in einem so dringenden und energischen Tone wie noch nie zuvor die Verstaatlichung der Kohlenbergwerke. Es ist nicht das erste Mal, daß diese Forderung von dieser Seite erhoben wird; die „Kreuzzeitung“ speziell hat das schon öfter getan. Damit ist freilich nicht gesagt, daß die Verstaatlichung jetzt auch eintreten wird. Die liberale Presse macht zu dieser Forderung ein sauer süßes Gesicht. Sie kann die Gemeingefährlichkeit des Treibens der Kohlenbarone nicht in Abrede stellen; aber ein solcher gewaltiger Eingriff des Staates in das Privateigentum dünkt ihr denn doch zu gefährlich. Er erscheint ihr als eine Brücke zum sozialdemokratischen Staat, was er aber keineswegs ist. Das alte Manchestertum sieht dem Liberalismus eben immer noch in den Knochen, so oft er es auch ableugnet. Es heißt in der liberalen Presse, die Verstaatlichung der Kohlenbergwerke werde von den Konservativen nicht aus sozialen, sondern aus politischen, reaktionären Beweggründen verlangt. Im Grunde mag hier der alte Gegensatz zwischen Krant- und Schlotjankern mitspielen, aber das eine Element ist so reaktionär wie das andere. Schlotjunker, welche Zuchtungsregeln verlangen, schwarze Listen führen und Arbeiter in Masse auf die Straße werfen, um ihren Kapitalprofit zu steigern, sind im Grunde doch ebenso reaktionär wie die Kreuzzeitungsritter, und die Volksrechte haben an den Kohlenbaronen ganz gewiß keinen Beschützer.

Uns kann es allerdings nicht gleichgültig sein, unter welchen Bedingungen eine solche Verstaatlichung durchgeführt würde. Wenn die Ruhrkohlenwerke in den Besitz des preussischen Staates übergingen, so wäre das eben einfach eine Erweiterung der Bergwerksbetriebe, die sich zur Zeit schon im Besitz des preussischen Staates befinden. Das fiskalische Interesse waltet auch dort vor und dagegen würde die reaktionär-agrarische Mehrheit des preussischen Landtages ganz gewiß nichts einzuwenden haben. Zeitgemäßer wäre schon die Ueberführung der Kohlenwerke — und zwar sämtlicher — in den Besitz des Reiches. Der Reichstag hat zur Zeit zwar auch eine agrarische Mehrheit, aber es ist immerhin etwas anderes, wenn ein solcher großer und wichtiger Betrieb der Kontrolle der aus dem allgemeinen Wahlrecht hervorgegangenen Volksvertretung untersteht, als den Dreiklassenmännern. Der Klassenstaat entzieht den Arbeitern seiner Betriebe das Koalitionsrecht. Daran aber müßten wir unsere Zustimmung knüpfen, daß auch in den Staatsbetrieben das Koalitionsrecht der Arbeiter gewährleistet würde, abgesehen von einer Reihe von anderen Garantien, wie wir schon öfters dargelegt. Jedenfalls darf die Verstaatlichung nicht mit

„Buddismus“ behaftet sein, wenn sie auch den Arbeitern von Vorteil sein soll. Denn diese wissen in tausend Fällen nicht, ob das privatkapitalistische oder das staatskapitalistische Joch sie schwer erdrückt. Eine üble Vorbedeutung, die sich an diese ganze Frage knüpft, ist schon vorhanden. Wie steht es mit der vom Staate ausgehenden Untersuchung der Verhältnisse der Kartelle und Syndikate? Was man bis jetzt davon vernommen, beweist, daß man in den Regierungskreisen nicht gesonnen ist, die in den Kartellen und Ringen vereinigten Großbourgeois mit allzu rauher Hand anzufassen. Die Kartelle werden erst noch den Höhepunkt ihrer Macht erreichen, sie werden das teure Vaterland in die äußerste Bedrängnis stürzen müssen, bis man sich zu einem energischen Vorgehen entschließt.

Es ist an dieser Stelle schon des öfteren betont worden, daß der Kapitalismus in seiner modernen Entwicklung schließlich dahin kommt, seinen Trägern eine größere Macht zu verleihen, als sie die absolute Fürstengewalt jemals besessen hat. Eine kleine Gruppe von Menschen verfügt mittels ihrer Kapitalien ganz willkürlich über bestimmte Kategorien von Waren, Gebrauchsgegenständen, Lebensmitteln resp. Produktionsmitteln usw., die der Masse zu ihrem Bestande unentbehrlich sind. Daraus ergibt sich eine Abhängigkeit; wie sie ausgenutzt wird, haben wir an tausend Beispielen gesehen. Nach der Bourgeoisemoral wäre der Staat verpflichtet, die organisierten Kapitalisten mit ihren Kartellen und Syndikaten in diesem Treiben zu schützen und das Abhängigkeitsverhältnis eventuell mit seinen Machtmitteln aufrecht zu erhalten.

Es ist immerhin erfreulich, daß es auch außer uns noch Leute gibt, die der Meinung sind, daß der Staat in diesem Fall ganz andere Pflichten habe. In der Tat, wie die Verstaatlichung auch ausfallen würde, sie würde einen Markstein in der Geschichte unserer sozialökonomischen Entwicklung bedeuten. Man bedenke, was es heißt, wenn der Staat als Expropriateur (Enteigner) einschreitet, weil kapitalistische Gesellschaften in bisher unerhörter Weise die Ausbeutung der Massen betreiben, und zwar so, daß diese Auswüchse des modernen kapitalistischen Systems zu einem Schaden und zu einer Gefahr für die Gesellschaft geworden sind. Damit wäre zwar keine eigentlich sozialistische Forderung erfüllt, aber die sozialistische Kritik wäre glänzend gerechtfertigt, die man bisher einfach als „Verhöhnung“ und als „Aufreizung“ abtun zu können glaubte. Obwohl wir diese Rechtfertigung nicht brauchen, so wäre sie doch recht wertvoll, und daß man in den herrschenden Klassen an die Verstaatlichung so großer Betriebe wegen kapitalistischer Mißbräuche in denselben denkt, das ist zum guten Teil eine Wirkung der Disfunktionen, welche die sozialistische Bewegung angeregt hat, wenn man dies auch nicht wird zugestehen wollen.

Der Gedanke einer Verstaatlichung der größeren Industriezweige wird sich rasch weitere Kreise erobern, je drückender das Volk das Ausbeutungssystem der Kartelle, Ringe, Syndikate, Trusts und wie diese Anstalten alle heißen, empfinden wird. Wie sich die Verstaatlichungen durchsetzen werden und unter welchen Bedingungen, das wird eben von der Gestaltung unserer ganzen innerpolitischen Verhältnisse abhängen.

Rußland und Japan.

Auf dem nördlichen Teil des Kriegsschauplatzes in der Mandchurie ist es trotz der Erschwerung der Operationen durch die Regenzeit zu neuen Kämpfen gekommen. Wie aus Tokio gelabelt wird, waren Mittwoch russische und japanische Streitkräfte bei Raiping im Gesecht. Karopalkin hat 30 000 Mann zur Verstärkung der russischen Stellungen bei Tschikuan herangezogen.

Die Japaner scheinen ihre Vorbereitungen vor Port Arthur nunmehr so weit vollendet zu haben, daß mit dem eigentlichen Belagerungskrieg begonnen werden kann. „Daily Express“ berichtet aus Peking: Der japanische Gesandte in Peking teilte dem chinesischen Auswärtigen Amte mit, daß jetzt mit der ganzen Wucht der japanischen Streitkräfte auf Port Arthur vorgegangen werden solle. An einem für sie günstigen Ausgange hegen die Japaner offenbar nicht den geringsten Zweifel, denn wie demselben Blatte weiter aus Peking gemeldet wird, verlangte der Gesandte von der chinesischen Regierung gleichzeitig Auskunft darüber, ob China Truppen senden wolle, um den Platz zu besetzen oder ob es die Sicherheit des Platzes Japan anvertrauen wolle. Das Auswärtige Amt gab eine ausweichende Antwort und teilte mit, daß man erst die Einnahme Port Arthurs abwarten wolle, ehe man hierüber irgend welche Dispositionen trafe. Die Nachricht ist deshalb nicht ohne Interesse, weil aus ihr die Absicht der Japaner hervorgeht, im Falle ihres Sieges Port Arthur an China zurückzugeben. Ueber die letzten Kämpfe vor Port Arthur geht dem Reuterschen Bureau unter dem 2. Juli nachstehendes Spezialtelegramm aus Tschifu zu: „Auf der Landseite von Port Arthur wurde am 26. und 27. Juni eine große Schlacht geschlagen und am Morgen des 28. gelang es den Japanern, die Höhen innerhalb 16 Kil-

meter von Port Arthur zu besetzen. Die erste Division, die bei Nauschan so schwere Verluste hatte und die neuerdings aus Japan eingetroffene 11. Division waren an dem Kampfe beteiligt. Der Umfang des japanischen Verlustes ist noch nicht bekannt. Die Russen litten schwer. Flüchtlinge, die von Pigeon-Bai kamen, meldeten ebenfalls, daß große Scharen von Verwundeten, die in allen möglichen Fahrzeugen befördert wurden, durchliefen. Das deutet an, daß die Japaner zu gleicher Zeit an der Ost- und an der Westküste der Halbinsel vorstießen. Die beiden Divisionen, die Port Arthur angreifen wollen, sind 40 000 Mann stark. Außerdem ist ein selbstständiges Artilleriekorps gebildet worden. Um ganz sicher zu sein, haben die Japaner 10 000 Mann von der Schilo-Schacht-Division, das heißt von den Truppen aus den nördlichen Inseln, auf der Elliot-Gruppe gelandet, und am 28. Juni landeten sie die sechste Division in der Stärke von 20 000 Mann in der Kerr-Bai.“ Nach einer Drahtung Londoner Blätter legten die russische Torpedobootsflottille und die Kanonenboote nahezu eine Meile vor Port Arthur eine Balkensperre vor der Hafeneinfahrt an.

Das Wladiwostok-Geschwader soll, wie nach einer Meldung der „Russ. Telegr.-Agentur“ in Tiaojiang gerüchelt wurde, verlaulene, am 5. Juli nördlich von Genfan japanischen Schiffen begegnet sein. Es habe sich ein heißer Kampf entsponnen, der für die Russen günstig endete. Bestätigung bleibt noch abzuwarten.

Der Verluste der japanischen Marine werden bis zum 9. Juni wie folgt angegeben: Getötet 929 Mann, verwundet 253 Mann, vermisst 28 Mann. Von den Verwundeten sind bis zu jenem Tage 15 gestorben. Verluste durch Krankheiten werden nicht angegeben.

Nach einer Lloydmeldung aus Wladiwostok vom 5. Juli ist dort der englische Dampfer „Cheltenham“ am 2. Juli eingebracht worden und erwartet die Entscheidung des Preisengerichts.

Der Mörder des Kriegskorrespondenten Chel wurde, einer Drahtung aus Tientsin zufolge, zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt.

Ämliche Meldungen aus Soul besagen, die Cholera sei in der Mandchurie ausgebrochen und habe bereits Mitleitung erreicht.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Der standhafte Oberhofmeister. Ja dementiere mir! Herr v. Mirbach will das geflügelte Wort, mit dem General Wrangel eine falsche Todesnachricht berichtigte, zu dem seinen machen. Dem „Potsdamer Intelligenzblatt“ wurde von „informierter Seite“ mitgeteilt, daß Mirbach sein Abschiedsgesuch nicht eingereicht hat und gar nicht daran denke, es einzureichen; da gar keine Veranlassung dazu vorliege. — Er hat ja so recht! Warum soll gerade er entlassen werden, da viel höher stehende, die das Pommernbankgeld bekommen haben, in „unkindbarer Stellung“ dem Sturm der öffentlichen Meinung trotzen können? Wer ausharret, wird gekrönt, heißt es in der Bibel. Wer weiß, welche hohe Ehren dem frommen Freiherrn noch beschieden sind!

Ein Sittenbild aus Berlin W. Herr Professor Dr. Moritz Meyer und seine Frau — vordem sagte man seine Frau Gemahlin — sehen wegen eines Hausens kleiner Hochstapeleien und Zerschleppereien unter der Anklage des Betrugs vor Gericht in Berlin. Schneider und Schuhmacher, Putzmacherinnen und Schneiderinnen, Weinlieferanten und Restaurateure, Maler und Journalisten treten an den Zeugenstuhl, und immer ist es dieselbe Geschichte. „Ich habe mein Portemonnaie vergessen, lieber Freund, können Sie mir geschwind zwanzig Mark leihen?“ Ober zum Lieferanten, der zum duzendsten Male mit der Rechnung kommt: „Bedauere sehr, die Herrschaften sind verreist.“ Oder ganz einfach mit eleganter Handbewegung: „Schicken Sie uns doch zehn Flaschen Pommery! Sie wissen, Professor Meyer, Kantstraße Nummer 50 und 50b.“ Jetzt ist die Pleiade geplagt. Vordem aber strahlten Meyers als Sterne in der Gesellschaft des Tiergarten-Viertels. Obwohl man wußte, daß Herr Professor Dr. Meyer ein wegen Bestechung entlassener Handelsredakteur und aus dem gleichen Grunde gemahnter Beamter war, daß er fortan Geschäfte der dunkelsten Art betrieb, selbst die Liebenswürdigkeit seiner jungen Frau kaufmännisch ausbeutete, im übrigen aber von seiner Professorenvergeßlichkeit lebte, die ihn immer im richtigen Augenblick die Geldbörse vergessen ließ, nahm die vornehme Gesellschaft an Meyer mit Meyers durchaus keinen Anstand. Und die Lieferanten, lauter gewiegte Geschäftsleute, lieferten und kreditierten. In den Vernehmungen der Zeugen kehrt immer die Frage des Vorstehenden wieder: „War bei der Lieferung von Bezahlung die Rede?“ worauf allemal ein „Nein!“ antwortet, durch das die Bewunderung über die weisfremde Frage klingt. Der Mann mit weichem Hemdkragen, der beim Krämer Brot auf Kredit

haben will, mag suchen, wo er so vertrauensvolle Gläubiger findet. Er schaffe sich einen tadellosen Gesellschaftsanzug an, miete sich eine Equipage, er heiße — Professor, Graf oder Baron —, und wenn er im feinsten Geschäft von Berlin die teuersten Sachen ohne Geld gekauft hat, wird man ihn mit tiefen Blicken zur Tür begleiten. Alle diese Vieseranten der vornehmen Gesellschaft — und Meyers fand man nur, wo es vornehm war —, sind an die längste Kreditgewährung gewöhnt, und dürfte man ihre Geschäftsbücher aufschlagen, so würde man bald davon gewahr werden, daß Kunden à la Meyer durchaus keine Seltenheiten sind. Selbst auf die „Not der Landwirtschaft“ fiel in diesen Verhandlungen ein Licht, als ein Weinhändler erklärte, er krebittiere seiner Stadtkundenschaft regelmäßig drei Monate, den Rittergutsbesitzern aber ein Jahr! Es liegt kein großer Zug in Herrn Meyers Verbrechen. Eine endlose Kette kleiner Schätigkeiten und Schwindelen rollt sich ab. Es ist Balzac's „Mercadet“, die klassische Hochstaplerkomödie, aus dem Französischen in's richtige Deutsche überetzt — ohne Geist ohne Grazie, ohne Phantastik. Ein richtiges Stück aus Berlin W mit seinen falschen Marmorwänden und seinem ungesunden Stuch, seinem aufgedunnenen Progentum, seinem hohlen Luxus, der aller wahren vergeisterten Lebensfreude Lebensfreude völlig bar ist. Hätte Herr Meyer mit Erfolg bankgeschwindelt, oder Arbeiter ausgebeutet, oder in Terrains spekuliert, hätten Frau Meyers's Roben auch richtig bezahlt werden können! So aber stößt sie die Gesellschaft in den Dreck hinaus. Die zahlungsfähige Moral feiert ihre Triumphe!

Die beiden Scharfmacherverbände der deutschen Arbeitgeber leben vorläufig auf dem Kriegsfuß. Herr Bued, der bekanntlich gleichzeitig der Geschäftsführer des Zentralverbandes der Industriellen und der „Hauptstelle deutscher Arbeitgeberverbände“ ist, macht gegen den Konkurrenzverband den „Verein deutscher Arbeitgeberverbände“, mobil. In einem von Herrn Bued an die industriellen Vereine Deutschlands gerichteten Rundschreiben steht er diesen Konkurrenzverband herab, als eine bloß „handwerksmäßige“ Betriebe umfassende Vereinigung. Es wird trotzdem nicht lange währen, und die feindseligen Brüder werden einander gerührt und verärbt in die Arme sinken. Der gemeinsame Haß gegen die Arbeiter tritt härter, als heimliche Konkurrenzrivalitäten trennen!

Der staatsgefährliche Schiller! Am 10. März d. J. wurde, wie i. H. auch von uns berichtet, in Breslau die Protestversammlung gegen den Rastentus aufgelöst, als die Rednerin, Genossin Clara Zetkin, die bekannte Stelle aus Schillers „Tell“ zitierte: „Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht!“ u. Es sollte darin Anfreizung zu Gewalttätigkeiten liegen und tatsächlich hat jetzt Genossin Zetkin vom Breslauer Staatsanwalt die Anklageschrift zugestellt erhalten, in welcher sie der Aufreizung verschiedener Bevölkerungsklassen zu einander bezichtigt wird. Das kann ja ein sehr interessanter Prozeß werden, wenn Schiller auf der Anklagebank sitzen wird!

Abwehr der Not durch Majestätsbeleidigungen. Aus Colmar wird berichtet: „Ein armer Krüppel, der sich kaum noch fortbewegen kann, stand in der Person des 35 Jahre alten Buchbindergehilfen Hlivo: Franz Eugen Decker aus Saargemünd vor der Strafkammer unter der Anklage der Majestätsbeleidigung. Der Angeklagte ist schon neunmal, darunter viermal wegen Majestätsbeleidigung bestraft; wegen dieses letzteren Vergehens hat er sogar einmal zwei Jahre Gefängnis verbüßt. Infolge seines erbärmlichen körperlichen Zustandes ist er vollkommen erwerbsunfähig und so sucht er von Zeit zu Zeit Unterschlupf im Gefängnis zu finden. Aus diesem Grunde kam er auch am 2. Juni auf die hiesige Polizeiwache und übergab einen Bittbrief, auf welchem eine beleidigende Äußerung über den Kaiser geschrieben und von ihm unterschrieben war, und bat, man möge ihn verhaften. Seiner Bittbrief wurde demnach mitgegeben. Decker, der heute sein Geburtsdatum feiert, wurde zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.“ — Der arme Krüppel wird seinen Richter gram sein, daß sie ihn alle gerichtet würde bestrafen. Wie hätte er ihnen gehaut, wenn sie ihm wirklich auf ein Jahr Unterschlupf geschickt hätten! So was er schon noch zwei Monate aus dem Gefängnis herausziehen und sich von neuem bestrafen, wie er überhaupt wieder zurückgelangt. Die entsetzliche Mißhandlung bewacht aber der Richter an § 95 des Strafgesetzbuchs, daß dieser Paragraph seinen Wert hat. Der Hlivo von Majestätsbeleidigungen überwinden die justiziarischen Beamten das soziale Elend. Sage noch jemand, daß der unglückliche Krüppel in dieser Welt nicht trübselig genug ist!

Schule nach Rom in der Sommerfrische. Ein Mann wird wegen Hochverrats im Höchstmaß zu einigen Monaten verurteilt, Unterschlagung wird nicht abgeurteilt. Ja heute hat er Frau und Kinder, die aus jenen auch heraus müssen, da er nicht mehr helfen kann. Er sitzt an Strafbau — „Hochverrat“. Sind jetzt abgeurteilt. Dem Geiz nach Strafe gelohnt werden. Selbstverständlich! — Zwei Sandhändler erhalten nach unerschütterlich langen Verhandlungen wegen Millionenräuberei, bestrafen im Jahr. Die Unterschlagung wird abgeurteilt. Die Verhandlungen haben sie sehr angesetzt, die Strafe verurteilt war, daß die ganze Verurteilung aus Sicht kam. Sie hätte sich nicht ganz wohl. Am 5. Juli 1904 verurteilt eine Delegation der ersten Instanz den Fall: Die verurteilten Richter der Kammer des Saals und Rom haben keine Verurteilung, es ist in der Sommerfrische im Kreise ihrer Familien von den Strafpazzen ihres Prozesses zu erhalten.“ Dem Geiz nach Strafe gelohnt werden. Wie immer!

Es geht also auch ohne Dack. Ein Student in Lechris hatte im Zustande der Trunkenheit zwei Offiziere in einem Restaurant und später auf der Straße groblich beleidigt. Der Student wurde nicht, nach der jetzt üblichen Gewohnheit der Gerichte, durch ein Dack, sondern vor Gericht gestellt. Die Strafkammer verurteilte nach der „H. H.“ am Dienstag den Beschädigten zu 40 Mk. Schadloshaltung über 40 Tage Gefängnis. Hauptsächlich erhalten die beiden Offiziere wegen ihrer „nicht unehrenhaften“ Haltung nicht bei Mann Dack geschickt.

Sandhändlerprozesse. Bei dem vorerwähnten zweiten und dritten Strafbau ist die Beschädigung in Leipzig gewesen

Mittwoch die Verhandlung gegen den Schlosser Julius Davot aus Urdingen bei Driedorf wegen Spionage. Die Anklage behauptet, daß Davot acht photographische Aufnahmen der Festung Driedorf an die französische Regierung geliefert habe. Davot bestreitet seine Schuld. Bis Mittwoch wurden 16 Zeugen vernommen. Polizeidirektor Zahn-Straßburg, Polizeikommissar Bethmann-Montigny und Wachtmeister Best-Meh erklärte, nur in nichtöffentlicher Sitzung Aussagen machen zu dürfen. Der Angeklagte nahm in Meh Schlosserarbeit an, um Zutritt zu den Forts zu haben. Nach der Mittagspause wurde der vom Oberreichsanwalt beantragte Ausschluß der Öffentlichkeit wegen Gefährdung der Staatsicherheit während der Vernehmung der Zeugen Zahn, Bethmann und Best sowie der militärischen Sachverständigen beschlossen. Mit dieser Vernehmung wurde die Verhandlung geschlossen und auf Donnerstag verlag.

Zur Lage in Südwestafrika. Die „Dtsch. Kol. Ztg.“ hat aus Windhut ein Telegramm vom 3. Juli erhalten, worin es heißt: Es hat in Anwesenheit des Gouverneurs, Oberst Luitwin, eine Versammlung der Abteilung Windhut der Deutschen Kolonial-Gesellschaft stattgefunden, wobei Dr. Koberbach, der bekannte frühere nationalsozialistische Agitator, einen Vortrag hielt über die von den Hereros angerichteten Schäden. Dr. Koberbach schätzte diese Schäden auf rund 7 Millionen Mark; davon sind Schäden der Farmer 3/4 Million, der Kavale 2 1/2 Million, kleine Verluste 1/2 Mill., von ermordeten Farmern 1/2 Million und von Händlern 1/2 Million Mark. Von 140 Farmern sind nur 11 betriebsfähig, die aber meist den von den Hereros geschonten Ausländern gehören. Von den 40, die Buren gehören, sind 24 betriebsfähig. Im Aufstande sind insgesamt 123 deutsche Ansiedler ermordet worden und 35 im Kampfe gefallen.

Auf Samoa scheint es bedenklich zu gären. Wie der „Frankf. Ztg.“ aus Sydney geteilt wird, sind dort Nachrichten aus Samoa eingetroffen, wonach die dortigen Anführer beunruhigt sind, weil der Häuptling Faipule die Gegenzeichnung aller Verordnungen durch Mataafa, auch den Königsrat für diesen und anderes verlangt. Der Gouverneur Solf hat die Tatsache zugegeben, erklärt aber, daß Faipule sich bereits entschuldigt habe und zurechtgewiesen worden sei. Mataafa selbst sehe dem Verlangen fern. Solf ist überzeugt davon, daß ernstere Verwicklungen ausgeschlossen sind. — Es fehlte gerade noch, daß zu dem Hererosiege auch noch Uarouen auf Samoa kämen. Deutschland erlebte an seinen Kolonien herzlich wenig Freude.

Neuere politische Nachrichten. Die Handelsvertragsverhandlungen zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn werden, wie das offiziöse „Wiener Fremdenblatt“ meldet, kaum vor der zweiten Hälfte des September wieder aufgenommen werden. — In der bayerischen Abgeordnetenversammlung wurden die in der letzten Session wegen der Entlassung des Kultusministers von Landmann vom Zentrum gestrichenen 100 000 Mark für Kunstzwecke diesmal ohne Debatte genehmigt. — Wie der „Frankf. Kurier“ aus München erfährt, soll der bayerische Militärbevollmächtigte in Berlin, Generalmajor v. Endres, die Division in Augsburg erhalten. Der dortige Divisionär Freiherr v. Reichlin-Meldegg werde Kriegsminister werden. Der Rücktritt des bayerischen Freiherrn v. Alch erfolge bestimmt nach Landtagsauflösung. — Leutnant Hübsch vom 1. Bayerischen Infanterie-Regiment in Meh hat sich erschossen. Als Grund wird eine Denunziation seitens eines Bizelebewehrs angegeben, der wegen Achtungsverletzung von Leutnant Hübsch gemeldet worden war und nun seinerseits verletzende Äußerungen des Offiziers über höhere Vorgesetzte zur Anzeige brachte. — Das Schwurgericht in Karlsruhe sprach Mittwoch den ehemaligen Pfarrer Gottfried Schwarz von einer abermaligen Anklage wegen Vergehens gegen § 166 des Reichsstrafgesetzbuchs frei. — In Messina wurden am Dienstag auf Befehl aus Rom der Kapitän des Militärbezirks Grolecchi und eine Frau Zania wegen Hochverrats verhaftet, weil sie die Mobilisationspläne für die Verteidigung Siziliens nach dem Auslande, vermittlungsfähig, ausgeleitet haben. — Auf Grund des Reichsgesetzes über die Wehrpflichtigen werden in diesem Jahr 47302 Wehrpflichtige ausgehoben. — Zum Generalgouverneur von Turkestan ist General Lemigheim vom Jaren ernannt worden. — Das englische Unterhaus hat am Dienstag den Vorschlag Balfours, die Verarmung des Schankgesetzes bis zu einem vorher bestimmten Zeitpunkt abzuschließen, mit 22 gegen 27 Stimmen angenommen. Das Oberhaus nahm die zweite Lesung der Bill an, nach welcher ausländische Silberwaren mit einem deutschen Kennzeichen versehen sein müssen. — Ein eigenartiger Zwischenfall ereignete sich Dienstag in der spanischen Deputiertenkammer. Wie aus Madrid gemeldet wird, beantragte der Ministerpräsident Maura die Ermächtigung zur Einleitung eines Strafverfahrens gegen den Deputierten Sanon. Der Kammerpräsident Romero erklärte, Sanon sei sein Freund und sehr ehrenwert, und fügte hinzu, er widersehe sich vor der ganzen Kammer der Forderung der Regierung, Romero hob darauf unter dem Druck der Majorität die Sitzung auf. — Christonano, der vor einiger Zeit eine Höllemaschine in einem Eisenbahnzug warf, wodurch die Lokomotive in die Luft gesprengt und ein großer Teil der Beamten getötet wurde, ist Mittwoch in Saloniki zum Tode verurteilt worden. — Die Feindseligkeiten zwischen Engländern und Tibetern wurden nach Ablauf des Bawerfalljahres wieder eröffnet. Die Bergschanzung der Tibeter wurde Dienstag beschossen und später gestürmt. Die Verluste der Engländer sind angeblich nur unerheblich; ein Offizier ist gefallen. — In Kolumbien geht es aufsehenerregend wieder. General Escobar verheiratete in Cartagena sämtliche Legislationsmitglieder, während General Ortiz dort das Staatsgarn plünderte. Mangels genügender Truppenbesetzung sind alle Waffen- und Munitionsvorräte aus dem Zeughaus verschwunden.

Italien. Die Puppe des Akerban-Ministers spielte eine Rolle in einer der letzten italienischen Kammerdebatten. Caporini, der merkwürdige und gewissenlose Richter der Regierung, Prüfungskommissionen, hatte festgestellt, daß auch im Akerban-Ministerium aus Staatsmitteln allerlei Dinge bezahlt wurden, die in den Privatangelegenheiten der Herren Minister und Ministerialbeamten zu zahlen sind. Allerdings handelte es sich hier nicht um sehr große Summen; es waren sogar 70 kleinere Objekte, die zusammen nur 100 Franc gekostet hätten, gegen die Saporito Einspruch erhoben hatte. Darunter befand sich auch die Ausgabe von zwei Franc für eine Puppe, die der frühere Minister Vaccelli dem Kinde eines Beamten zum Geschenk gemacht hatte. Der Ministerpräsident Giolitti versuchte den eifrigen Nachprüfer ministerieller Korruption lächerlich zu machen, indem er ziemlich verächtlich von diesen Kleinigkeiten sprach. Auch der Kammerpräsident griff Saporito an; er machte ihm den Vorwurf, er habe bei seinem Vorgehen nicht immer die Geschäftsordnung beachtet, indem er eigenmächtig Dokumente aus den Ministerien eingefordert habe. Kava, der jetzige Akerbanminister, erklärte, daß er Herrn Saporito auf Verlangen alle Aktenstücke vorgelegt habe, daß er aber in Zukunft dies nur auf Anordnung des Kammerpräsidenten tun werde. Wie es scheint, will man den Eifer Saporitos auf diese Weise dämpfen. Die Kammer Sitzung endete mit der Annahme eines Vertrauensvotums für das Ministerium mit 205 gegen 26 Stimmen. Gegen das Ministerium stimmten die Sozialisten und eine Anzahl Deputierter von der Gruppe Somino (Konserbative).

Marokko. Die Aufständischen rühren sich wieder. Aus Messina wird gemeldet, daß der mit Bu Hamara verbündete Rebellenführer Bu Amena nach achtzägiger Belagerung in die Stadt Ugha einbrang. Etwa 200 Mann der Sultanstruppen wurden entwaffnet und darauf erschossen. Kaib Omar mit einigen treugebliebenen Beamten entfloß, während sämtliche Häuser derjenigen Einwohner, welche nicht vorher ausdrücklich ihren Uebertritt zu den Rebellen angezeigt hatten, vollständig ausgeplündert wurden. Darauf zog Bu Amena mit seiner Beute und vielen Gefolge wieder ab. Man nimmt an, daß nunmehr Bu Hamara in Gemeinschaft mit Bu Amena einen gleichen Ueberfall gegen Taza ausführen werde.

Lübeck und Hamburggebiete. Donnerstag, den 7. Juli. Amerer Freisinn! Verschiedentlich waren wir in der letzten Zeit in der Lage, an der Hand von Stichproben den Nachweis zu liefern, daß der Redakteur des hiesigen freisinnigen Organs königstreue bis auf die Knochen ist. Seine Artikel triefen förmlich von Byzantinismus. Nachdem er auf diese Weise den Befähigungsnachweis erbracht hatte, rechnete er und seine freisinnigen Freunde bestimmt auf eine Einladung zum Regattafrühstück. Doch: „Behüt dich Gott, es war zu schön gewesen, behüt dich Gott, es hat nicht sein!“ Herr Geise erhielt keine Einladung; er konnte, wenn er überhaupt etwas von dem Frühstück und den Reden, die bei dem opulenten Mahl gehalten wurden, wahrnehmen wollte, außerhalb der Türen lauschen. Sein Schmerz ob dieser Zurücksetzung war erklärlicherweise ein großer, und so bemerkt er denn in seinem Bericht über die Travemünder Regattatage hinsichtlich des Frühstücks resigniert: „Wir sind nicht dazu geladen worden und müssen uns deshalb verjagen, über die dort gehaltenen Reden zu berichten.“ Doch er fand sich in sein Schicksal; bot sich ihm doch Gelegenheit, am darauffolgenden Tage in Travemünde den Kaiser ansehen zu können. Verschunden war sein Gott darüber, daß man ihn in Lübeck nicht „für voll“ angesehen hatte. Und so setzte er denn in Travemünde mit patriotischem Eifer seine Kehle in Bewegung und hochte, bis die Stimmgabel verlagte. Alsdann gab er in seiner kindlichen Weise, die uns schon manche heitere Viertelstunde bereitet hat, eine Schilderung, in der er seinem patriotischen Herzen Luft machte. Um auch unseren Lesern einmal einige heitere Momente zu verschaffen, geben wir nachstehend eine kleine Stichprobe: „Die Menschen aber erzählen sich, daß sie ihren Kaiser gesehen haben, ganz nahe war er ihnen, prachtvoll, sagen die Damen, sah er aus. Alle haben sie Hurrah gerufen, auch die Arbeiter in Sonntagstaat, die aus einer Volksversammlung verschwunden, wenn dort das Kaiserhoch ausgebracht wird. Das deutsche Volk ist und bleibt doch im Grunde ein monarchisches, wer Augen hat zu sehen und Ohren hat zu hören, bei solchen Gelegenheiten wird er es immer und immer wieder gewahr.“ Wir wollen dem ungeschuldbollen Engel mit dem reinen Gewissen den Glauben lassen, daß auch aufgeklärte Arbeiter sich an dem Hurrah-schreien beteiligt haben und daß das deutsche Volk im Grunde ein monarchisches ist. Möge er in diesem Glauben selig werden! Im übrigen aber können wir nicht umhin, die „Volks“partei zu bebauern, die einem solchen Mann Raum in ihren Reihen gewährt und die „geistige Führung der Partei anvertraut hat.

Genosse Th. Schwarz ersucht uns mitzuteilen, daß ein in der Nr. 150 der Bremer Bürgerzeitung erschienenen Bericht über die in Lübeck abgehaltene Konferenz der auf Westfalen beschäftigten Metallarbeiter nicht den Tatsachen entspricht. In demselben heißt es am Schluß:

In später Nachtstunde kehrten die Delegierten auf ihre Agitationsfelder zurück, in der festen Hoffnung, den richtigen Weg gefunden zu haben, der es ermöglicht, auch den auf den Werften beschäftigten Metallarbeitern eine auskömmliche, menschenwürdige Existenz zu verschaffen. Dieses wünschste speziell den Bremer Delegierten der in der Bewegung der Metallarbeiter ergrante Former Reichstags-Abgeordneter Schwarz. Glückauf!

Genosse Schwarz ist jedoch auf jener Konferenz überhaupt nicht anwesend gewesen, konnte also einem derartigen Wunsch gar nicht Ausdruck geben.

Der Hamburger Vierbock, der durch das vertragsbrüchige Verhalten der Brauereigewaltigen wieder proklamiert worden ist, hat letzteren Veranlassung gegeben, in einer Zuschrift an die bürgerliche Presse Hamburgs und in Annoncen das dortige Gewerkschaftskartell als wort- und vertragsbrüchig hinzustellen. Da die Zuschrift auch in den „Lübeckischen Anzeigen“ und das Inserat im hiesigen „General-Anzeiger“ Aufnahme gefunden hat, so geben wir nachsichtig, um der Wahrheit zu ihrem Rechte zu verhelfen, wörtlich wieder, was die als Boykottkommission fungierende Kartellkommission des Hamburger Gewerkschaftskartells im „Echo“ auf diese Verhandlungen erwidert:

Die meisten der hier am Orte erscheinenden bürgerlichen Zeitungen brachten gestern eine längere Erklärung des Vereins der Brauereien gegen Verurteilung, die eine Menge Unrichtigkeiten enthält, wahrscheinlich, um das Bier konsumierende Publikum über die wahren Ursachen des nunmehr abermals verhängten Boykotts zu täuschen. Es sei deshalb die unzutreffende Wiedergabe der Verhandlungen und der Resultate derselben hiermit festgestellt, weil es sonst den Anschein erwecken könnte, als hätte die Kartellkommission oder die Zeitung der Brauerei-

arbeiter die Wiederholung des Boykotts verschuldet. In dem Das Hamburger Gewerkschaftsartikel wird behauptet, daß die Kartellkommission gleich vom ersten Tage an gegen die Abmachungen verstoßen hätte; nicht eine einzige Bedingung wäre von ihr glatt erfüllt, und es werden dann als Beweismittel die Publikationen im "Echo" hervorgeholt. Nun weiß aber die Verhandlungskommission des Brauereirings ebenso gut wie die Kartellkommission, daß letztere mit der Veröffentlichung der angeblich tendenziösen Berichte gar nichts zu tun hatte, daß diese Veröffentlichungen der Zahl der von den Brauereien wieder eingestellten Leute ganz ohne unser Wissen und ohne unsere Einwilligung geschähen. Ja, als von den Brauereien Protest gegen diese Notizen erhoben wurde, unterließ durch unsere Einwirkung die Veröffentlichung, allerdings nur, um die Verhandlungen nicht zu stören, nicht weil wir die Veröffentlichungen über die Wiedereinstellung der Leute überhaupt für überflüssig erachteten. Von schwarzen Listen gegen die Brauereien, die wenig oder gar keine Leute eingestellt hatten, und gehässiger und fanatischer Bekämpfung derselben kann gar keine Rede sein; das existiert nur in der Einbildung der Herren Direktoren, die ihren Verpflichtungen nicht nachgekommen sind und denen nun das böse Gewissen schlägt, die aber nun die Schuld gern auf die Schultern anderer Leute schieben möchten.

Daß die Herren in der Verhandlungskommission zu den schriftlich festgelegten Punkten im Einigungsprotokoll mündliche Versprechungen gemacht hätten, wird jetzt von den Herren in recht unschöner Weise bestritten; ja, es wird sogar ein Grund ausfindig gemacht für die angeblich falsche Interpretation der Abmachungen durch die Kartellkommission. In ihrer allzugroßen Friedensliebe oder in dem Bestreben, Frieden zu schließen, soll sie sich haben verleiten lassen, mehr als zugestanden anzugeben, als wirklich zugegeben ist. Es sei hier unumwunden zugegeben, daß alle Mitglieder der Kartellkommission das ernste Bestreben hatten, wenn irgend möglich, eine Einigung zu Stande zu bringen; die Kartellkommission faßt derartige Aufträge der Gewerkschaften nicht als Spielerei auf, aber auch nicht als Demomantel für unehrliche oder unfeine Manipulationen. So weit ging indessen das Bedürfnis nach Frieden bei der Kartellkommission nicht, daß sie diesen durch Schwindel zu erreichen gesucht hätte. Nach dem, was sich so im Laufe der letzten Zeit abgespielt hat, wird es völlig klar, daß die Herren in der Verhandlungskommission, selbstredend in dem Bestreben, den Frieden herbeizuführen, mehr versprochen haben, als sie verantworten konnten, und wenn nachher das Plenum des Verfeinerungsverbandes den Abmachungen widersprach, dann mußte der Verhandlungsleiter alles wieder ableugnen. In oder nach den Verhandlungen mit den Brauereiarbeitern hat man es ja immer so gemacht. Daß die gleiche Taktik aber auch gegen die Kartellkommission angewendet würde, hat niemand erwartet.

Durch das eigentümliche Verhalten der Herren Brauereidirektoren bei der Benutzung des Arbeitsnachweises und der Bemessung des Lohnes für die eingestellten Leute wurde die sofortige Aufnahme der Verhandlungen über die Differenzpunkte geboten, und die Wahl eines Schiedsmannes überflüssig. Zur Erledigung der Differenzpunkte waren alle Mitglieder der Kommission nötig, sehr nötig, einem gegenüber würden die Bestimmungen in dem Abkommen noch ganz anders interpretiert worden sein. Es wird nun so dargestellt, als ob die Kartellkommission durch Einbringung ganz neuer Forderungen den Wiederausbruch der Streitigkeiten verschuldet hätte. Dem ist aber nicht so, das sei hier ausdrücklich konstatiert. Als die Kartellkommission in der ersten Sitzung nach Aufhebung des Boykotts den Versuch machte, die Herren zur Erfüllung ihrer allerdings nur mündlich gegebenen Versprechungen zu bewegen, und als dann alle diese Versprechungen mit erregten Worten ganz energisch abgestritten wurden, als alle allerdings nur mündlichen Zusicherungen als bloße nebenfällige Äußerungen hingestellt wurden, da haben wir uns allerdings veranlaßt, ja gezwungen gesehen, die vorher mündlich gemachten Zusagen schriftlich zu fixieren und der Verhandlungskommission vorzulegen. Das Plenum des Brauereirings hat dann beschlossen, sich auf nichts einzulassen und der Kartellkommission mitgeteilt, daß es weitere Verhandlungen nicht mehr pflegen werde. Damit haben die Unternehmer der Kartellkommission den Stuhl vor die Tür gesetzt! Die "schwächliche" Haltung der Kartellkommission, die den erneuten Ausbruch der Streitigkeiten verschuldet haben soll und die von dem Brauereiring vielleicht darin erblickt wird, daß sie nicht versucht hat, die Brauereiarbeiter zum Weiterarbeiten zu zwingen, trotzdem die Unternehmer sich die größten Liebergriffe erlaubten, besteht in Wirklichkeit darin, daß sie die in der Verhandlungskommission sitzenden Direktoren mit derselben Ehrlichkeit und mit demselben guten Willen ausgesprochen glaubte, wie ihre eigenen Mitglieder waren; darin hat sie sich leider geirrt. Wie es übrigens mit der Friedensliebe und mit dem sozialen Denken und Empfinden der Herren aussieht, besonders aber mit dem ernstlichen Willen, einen ehrlichen Frieden zu schließen, zeigt zu recht der Bericht über den Verlauf des Kampfes in der berüchtigten "Deutschen Arbeiter-Zeitung". Dort heißt es: "Der Brauerstreik hat mit einem vollen Siege der Arbeiter geendet. — Die Kosten des Streiks betragen für die Streikkasse etwa 110 000 Mark. Erreicht wurde für die Streikenden gar nichts, die Brauereien haben in allen Punkten gesiegt." Während die Kartellkommission also noch rechtlich bemüht ist, den Frieden zu erhalten, polauen die Herren Brauereidirektoren durch ihr Leiborgan einen "großen Sieg auf der ganzen Linie" in die Welt hinaus. Auf die Beschimpfung der Führer der Streitenden einzugehen, dürfte sich erübrigen; denn wer schimpft, dem fehlt es an sachlichen Gründen. Interessant aber ist das Zugeständnis, daß sämtliche Stellen der Brauer durch sogenannte Blaue besetzt seien, und daß auf Wiedereinstellung vor Beginn der Mälzereiperiode gar nicht zu rechnen sei. Dann ist die Beschäftigung aber auch nur eine vorübergehende, so daß es sich in Wirklichkeit um nichts mehr und nichts weniger als die Ausdrängung sämtlicher hiesiger Brauer aus ihrem Berufe handelt. Und daß sich die Arbeiterkassette Hamburgs oder deren Vertretung, die Kartellkommission, mit einer solchen Maßregelung nicht einverstanden erklären konnte, ist eigentlich so selbstverständlich, daß es einer ausdrücklichen Erklärung gar nicht bedarf. Im übrigen erachtet die Kartellkommission die gepflogenen Verhandlungen nicht für überflüssig; ist sie doch durch dieselben über den wahren Charakter der Herren orientiert, und das ist auch schon etwas wert. Die Kartellkommission überläßt es mit eben so großem Vertrauen dem Publikum, zu entscheiden, ob sie oder die Brauereien den Boykott und die damit verbundenen unangenehmen Begleiterscheinungen wieder heraufbeschwören hat.

Zur Lohn- und Tarifbewegung der Seeleute. Auf

Grund von Verhandlungen, welche heute morgen zwischen Vertretern der Lübecker Rhedereien und Vertretern des Seemannsverbandes, der Genossen Müller-Hamburg und Lorenz-Lübeck, stattfanden, wurde der 1. St. ungesicherten Leuten zur Kenntnis gebracht. Der Tarif wird voraussichtlich am 1. Juli oder 1. August d. J. in Kraft treten und bis zum 1. Juli 1906 oder 1. April 1907 Gültigkeit haben. Die Entscheidung hierüber ist dem Plenum einer Rhederversammlung vorbehalten. — Dieser Erfolg ist ein außerordentlich erfreulicher; ohne Kampf werden die hiesigen Seeleute eine wesentliche Verbesserung ihrer Lohn- und Arbeitsverhältnisse erhalten. Dieses günstige Resultat haben sie lediglich ihrer Organisation zuzuschreiben. Mögen alle Arbeiter, die bisher noch einer Organisation fernstanden, hieraus die richtige Lehre ziehen.

Ein liebenswürdiger Wirt scheint nach den uns gewordenen Mitteilungen der Herr Gurke in der Stavenstraße gerade nicht zu sein. Dieser Herr, der betanlich anlässlich des Väterstreiks bereitwillig als eifriger Helfershelfer der Bäckereiarbeiter fungierte, will sein Lokal jedenfalls vollständig "rein" halten. Am Dienstag tagte nun die Schlichtergesellschaft, der auch organisierte Schlichter angehören, bei ihm. Der Wirt teilte an diesem Abend dem Vorstand mit, daß die Kasse, die bereits seit 1895 dort ihre Versammlung abhält, sich ein anderes Lokal suchen und ihre Versammlung vor 12 Uhr erlöschend nun Herr Gurke und drehte der Versammlung, deren Tagesordnung noch nicht erledigt war, einfach das Licht aus. Man war also gezwungen, abzugeben. Mehrere Mitglieder nahmen dann den Schrank der Kasse und transportierten ihn in die Nähe befindliches Lokal. Ob Herr Gurke, der sich jetzt in den Strahlen der Innungsberührung zu sonnen scheint, nicht noch einmal ein solches Vorgehen bereuen wird?

Zugung ist fernzuhalten von baugewerblichen Arbeitern nach Cutin, Malente, Bremen und den Unterweservorten, Kohlenarbeitern nach Hamburg.

Die Lübeckische Staatsangehörigkeit erwarben im verflohenen Monat 40 Personen.

Das Aushebungsgeheiß beginnt am kommenden Freitag und endet am Mittwoch nächster Woche. Dasselbe findet auf dem Bodenhoje statt. Wir erinnern hiermit alle Militärpflichtigen, die sich vor der Oberersatzkommission zu stellen haben, an diesen Termin.

Aus dem Gerichtssaal. Auf einer abschüssigen Bahn befindet sich der bereits einmal wegen Betruges vorbestrafte Schreiber K. Derselbe gab ohne Veranlassung seine Stellung in einem hiesigen Lotteriegewerbe auf, um sich alsdann nach Cutin zu begeben. Hier erhielt er von einem Lotteriefollekteur, dem er vorgeschwindelt hatte, daß er noch bei der Lübecker Firma in Stellung sei, zwecks Liebermittlung an Letztere 40 Lose. Er verkaufte nun zunächst in Cutin ein Los zum Preise von 11 Mk., fuhr dann nach Kiel und verschaffte sich hier gleichfalls durch den Verkauf eines Loses Geld. Nachdem dieses verjubelt war, begab er sich wieder in das Haus seiner Eltern in Lübeck, und hier dem Besitzer wieder zurstellte. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 3 Monaten Gefängnis. — In vorzüglicher Glimplich davon gekommen ist der jugendliche Agent M., der sich der schweren Urkundenfälschung des Betruges schuldig gemacht hatte. Derselbe hat bei seiner Mündigkeit die Auszahlung einer mehrere Tausend Mark betragenden Erbschaft zu gewärtigt. Da er jedoch notwendig 300 Mark brauchte, so verjügte er, auf Grund eines gefälschten Wajfels und einer falschen Altersangabe diese Summe von einem hiesigen Makler zu erlangen. Das wäre ihm denn auch geglückt, wenn nicht im letzten Augenblick dem Makler Bedenken über die Echtheit der Unterschrift aufgefliegen wären. Dieser zog darum erst Erfindungen ein und so kam der Schwindel ans Licht. Die Strafkammer erkannte unter Zuhilfenahme der Umstände auf 3 Monate Gefängnis. — Ein trauriges Familienbild wurde sodann anlässlich der Verhandlung gegen den Musiker G. wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung entrollt. Derselbe war im total betrunkenen Zustande vor Gericht erschienen und führte durch sein Verhalten und seine Bemerkungen den Gang der Verhandlung. Der Angeklagte lebt von seiner Frau und seinen Kindern getrennt und hatte sich bei einer Frau W. eingelagert, mit der er intime Beziehungen unterhielt. Eines Tages war jedoch der liebebedürftige Mann aus der Wohnung der W. verschwunden und hatte eine ihm nicht gehörende Bettstelle und Kommode mitgenommen, die er für 15 Mark verkaufte. Vorher hatte er jedoch einen Zettel an den Käufer mit der Unterschrift der Frau W. gefälscht. Er fand nun wieder Unterkunft bei seiner bedauerenswerten Gattin, die tränenden Auges der Verhandlung beiwohnte. Die Unterschlagung und Urkundenfälschung wurde zur Anzeige gebracht und G. sah seiner Strafe entgegen. Das Gericht konnte jedoch die Verhandlung nicht zu Ende führen, da der Angeklagte fortwährend lärmte und tobte. Es beschloß, nachdem alle Beruhigungsmittel vergeblich waren, Aussetzung der Verhandlung, um den Angeklagten auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen. — Das Los einer Denunziantin. Die Bäuerin W. in Grammersdorf hatte die Wirtschaftsbefizerin S., der sie Milch lieferte, beim Schöffengericht in Schwartau wegen Milchverfälschung angezeigt, worauf letztere angeklagt wurde. Die Verhandlung endete jedoch mit deren Freisprechung. Inzwischen hat sich nun herausgestellt, daß die W. selbst die Milchplancherin gewesen ist. Sie hatte sich nunmehr neben ihrem früheren Dienstmädchen Z. und ihrem Milchjungen G. zu verantworten. In dem Termin behauptete sie steif und fest, sie sei unschuldig, dagegen sei die S. die Täterin. Die Beweisaufnahme ergab jedoch die Unwahrheit dieser Behauptung. Das Gericht diktierte der W. für ihre niedrige Handlungsweise 200 Mk. Geldstrafe zu. Die Z. erhielt 15 Mk. Geldstrafe, während G. freigesprochen wurde.

Den Offenbarungseid leisteten im Monat Mai 12 und im Juni 17 Personen.

Güterrechtsregister. Am 6. Juli 1904 ist eingetragen worden, daß die Eheleute Geschäftsführer G. S. S. A. Koeper und E. S. A. S. Koeper geb. Wagner zu Lübeck durch Vertrag vom 14. Juni 1904 Gütertrennung vereinbart haben.

Zum gerichtlichen Verkauf gelangt am 13. September das Wakenismauer 33 belegene Grundstück des Handlungshauses Ferdinand Schuppe, Inhaber R. S. Hubert.

pb. Städtisches Mißgeschick. Der öffentliche Feuermelder am Bienenplatz wurde gestern Nachmittag gegen 5 1/2 Uhr durch ein 9 Jahre altes Mädchen, das ihn irtümlich für einen Schokoladen-Automaten hielt, in Bewegung gesetzt u. dadurch die Feuerwehr alarmiert.

pb. Eine diebstahlige Fee. Der Dieb, der einem hiesigen Maschinenisten 40 Mk. Stahl, wurde in der Person eines Kellnerschen Dienstmädchens ermittelt.

Meine Chronik der Nachbargebiete. Das Hamburger Seeamt hat mit Bezug auf die am 5. Mai am Eingange zum Eigenloch erfolgte Strandung des Dampfers "Helen Weidmann" ein Erkenntnis dahin abgegeben, daß die Strandung dadurch herbeigeführt ist, daß der Kapitän Julius von Appen infolge seines krankhaften Geisteszustandes einen unrichtigen Kurs eingeschlagen hat. Der krankhafte Zustand des genannten Kapitän ist ein derartiger Mangel der für einen Schiffer erforderlichen Fähigkeiten, daß ihm die Befugnis zur Ausübung des Schiffergewerbes entzogen wurde. — Beim "Blindenh" spielen auf einer Wiese in Rottorf b. Wilsen a. S. lief die Tochter des Abbauers Wulffow mit verbundenen Augen in ein tiefes Brack und ertrank. — In der Nacht zum Mittwoch ist in Gesecke münde der Bachmann'sche Schuppen an der Ostseite des neuen Hafens total ausgebrannt, 13 000 Ballen Baumwolle sind verbrannt. Der Schaden beläuft sich auf drei Millionen Mark.

Hamburg. Zum Bierboykott. Große Anstrengungen machen die Brauereigewaltigen, um Bierlieferungen auswärtiger Brauereien nach Hamburg zu verhindern. So fordert der Vorstand des Deutschen Brauerbundes sämtliche Brauereien Deutschlands auf, kein Bier nach Hamburg zu liefern. Ob diese Aufforderung wohl Erfolg haben wird.

Hamburg. Zur Aussperrung der Kohlen-Aktord-Schauerleute. Dem in einer Verlammlung der Ausgesperrten seitens des Vorstehenden erstatteten Situationsbericht entnehmen wir, daß bis jetzt noch kein Ausgesperrter abgefallen ist. Die Berichte, welche die Importeure in die bürgerlichen Blätter langieren, seien unrichtig und übertrieben. Die Importeure hätten noch lange nicht die hiesigen Arbeiter ersetzt. Das könne man an den Schiffen, den Arbeiten und an den Arbeitskräften selbst sehen. Vor einigen Tagen seien die arbeitenden Schiffe mit mehr Gängen besetzt gewesen als heute. Außerdem halte man den Import englischer Kohlen künstlich zurück. Nach der von den Importeuren herausgegebenen Statistik seien im Juni 60 000 Tons Kohlen weniger von England nach hier gekommen, als im gleichen Monat des Vorjahres. Und wie die Arbeitswilligen aussehen und was es für Leute seien, brauche er nicht mehr zu schildern. Dienstagabend hatte an dem Dampfer "Citrine" der dort Kohlen in seine Schute einladende Ewerführer Wismann den Arbeitswilligen mehrfach verboten, nicht vom Dampfer auf die Kohlen seiner Schute zu springen, da dadurch das Ansehen der Kohle verloren gehe. Die Arbeitswilligen ließen sich aber nichts sagen. Als dann wieder einer auf der Spurt herunterstürzte und mitten auf den Spiegel sprang, wurde der Ewerführer wütend und stieß den Uebeltäter mit seiner Wasserschleuse. Jetzt sprang ein zweiter Mann vom Deck des Dampfers in die Schute, rief dem Ewerführer die Schaufel aus der Hand und schlug ihn derartig auf den Kopf, daß er bewußtlos zusammenbrach. Darauf eilten noch mehrere vom Dampfer in die Schute und malkatirten den Ewerführer mit Füßen und wollten dann an Land gehen. Das gelang jedoch nicht, denn von anderen Ewerführern wurde Hafenspolizei herbeigerufen, die fünf Mann verhaftete. Der schwerverletzte Ewerführer ist von fünf Kollegen nach dem Hafentraktenhaus getragen worden. Daraus könne man ersehen, was Gefährlicher diese Arbeitswilligen sind. Die auf dem Hotelschiff "Gledier" untergebrachten Arbeitswilligen waren bei Kuhwärder an Land gegangen und provozierten dort die Köpfe der Ausgesperrten. Die Hafenspolizei befahl den Arbeitswilligen, an Bord des Schiffes zu bleiben, sie hätten am Land nichts zu suchen. Nach zweimaliger Aufforderung begaben sie sich dann an Bord. Die Posten wurden von dort weggeführt. Mehrere Ausgesperrte schilderten dann ihre Verhaftung auf den Bahnhöfen und das Verhalten der Polizeibeamten. Nicht wie Menschen und Hamburger Staatsangehörige seien sie behandelt worden, sondern wie schwere Verbrecher. — Die Lübecker bürgerliche Presse berichtet fast jeden Tag von angeblichen Ausschreitungen der Ausgesperrten. Der vorstehende Bericht beweist jedoch zur Genüge, auf welcher Seite die Terroristen zu suchen sind. Und wie verhält sich demgegenüber die Hamburger Polizei? Der Schlußsatz des obigen Berichtes gibt uns hierauf die Antwort.

Wandsbeck. Vom Arbeitswilligen schuß. Ein freier Brauereiarbeiter sollte zwei Arbeitswillige mit einem Gummischlauch oder Stock mißhandelt haben, was er jedoch entschieden bestritt. Trotzdem die Zeugenaussagen sehr widersprechender Art waren, hielt das Gericht die Schuld des bislang völlig unbescholtenen Angeklagten für zweifellos erwiesen und verurteilte ihn unter Verurteilung mildernder Umstände antragsgemäß zu drei Monaten Gefängnis. Klassenjustiz!

Hamburg. Die Neueinreichung des Mitgliederverzeichnisses. In einem Strafprozeß gegen den Parteigenossen Weniger, dem Vorsitzenden des sozialdemokratischen Vereins, war die wichtige vereinsrechtliche Frage zu entscheiden, unter welchen Voraussetzungen der Vorsitzende eines seit Jahren bestehenden Vereins, der früher sein Mitgliederverzeichnis der Polizei einreichte und auch immer die Veränderungen im Mitgliederbestande anzeigte, zur Neueinreichung eines vollständigen Mitgliederzeichnisses verpflichtet sei. Genosse Weniger war am 27. Juni vorigen Jahres von der Polizeidirektion Hamburg aufgefordert worden, ein vollständiges Mitgliederverzeichnis des sozialdemokratischen Vereins in Hamburg einzureichen. Er verweigerte dies, indem er sich darauf stützte, daß nach der Gründung ein vollständiges Mitgliederverzeichnis eingereicht worden und auch jedesmal der Pflicht, die Veränderungen im Mitgliederbestande anzuzeigen, genügt worden sei. Das Landgericht Stade verurteilte ihn jedoch in zweiter Instanz zu einer Geldstrafe. Es verwies auf die Vorschrift des § 2 des preussischen Vereinsgesetzes, wonach die Vorsitzenden von Vereinen, die eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten bezwecken, auch zur Auskunftserteilung über Mitgliederverzeichnis und Mitgliedsveränderungen verpflichtet seien. Um eine solche Auskunftserteilung handele es sich hier. Eine Anzahl Leute (8 bis 10) behaupteten, nicht mehr Mitglieder zu sein, ständen aber noch in dem von der Polizei geführten Verzeichnis, und wiederum andere, von denen man annehmen müsse, sie gehörten zum Vereine, seien nicht im Verzeichnis. Das Kammergericht in Berlin hob dann jedoch auf die Revision des Angeklagten das Urteil auf und verwies die Sache an das Landgericht Stade zu nochmaliger Verhandlung und Entscheidung zurück. Es ging davon aus, daß durch § 2 des Vereinsgesetzes der Polizei nicht das Recht gegeben werde, von einem Verein, der sein Mitgliederverzeichnis eingereicht hat, ohne weiteres die wiederholte Einreichung des Mitgliederzeichnisses zu fordern. Das Landgericht Stade verhandelte dann wieder in der Sache und erachtete nun als tatsächlich festgestellt, daß im Laufe der Jahre das Mitgliederverzeichnis des Vereins, der inzwischen von 300 auf 1100 Mitglieder angewachsen sei, ganz unübersichtlich und undurchsichtbar geworden sei.

Mein die Neueinreichung eines vollständigen Verzeichnisses habe nach Meinung des Gerichts helfen können. Davon ausgehend, verurteilte auch diesmal das Landgericht wieder den Angeklagten, Genosse Weniger legte hiergegen wieder Revision beim Kammergericht ein. Das Kammergericht verwarf jetzt indessen die Revision. Sie scheiterte an der „tatsächlichen Feststellung“, daß das alte Mitgliederverzeichnis ganz unbrauchbar gewesen sei. — Es kommt also auf ein Spiel mit Worten hinaus, daß ein Verein zwar nicht ohne weiteres zur Neueinreichung eines Mitgliederzeichnisses verpflichtet sei, wohl aber, wenn das alte „ganz unbrauchbar“ geworden sei. In Zukunft braucht die Polizei nur zu erklären, das alte Verzeichnis sei „ganz unbrauchbar“, das Landgericht stellt dann „tatsächlich“ fest, daß dem so ist und allem Rechte ist Genüge geschehen.

Kiel. Ist der Gerichtssaal ein Kasernenhof? In lustiger Stimmung kamen in der Nacht zum 8. Mai die Geizer Orong und Molin mit dem Oberheizer Gröning in Wilhelmshaven an Bord der Ynassa, um nach dem Linienschiff „Schwaben“ zurückzukehren. Sie trieben unterwegs allerlei Mötchen und hatten auf die Vorkhaltungen des Bootskapitäns nur allerlei lose Redensarten. Sie wurden dem wachhabenden Offizier an Bord ihres Schiffes gemeldet und auch hier gaben sie nicht ordentlich Rede und Antwort. Die in der Trunkenheit begangene Achtungsverletzung und Gehoramsverweigerung führte die drei vor das Kriegsgericht der 1. Marineinspektion. Die Verhandlung zeitigte den folgenden Zwischenfall: Einer der Kameraden der Angeklagten, welcher als Zeuge über die Vorgänge im Boot vernommen werden sollte, wollte nur etwas Lärm, aber nichts Genaueres, wie die laut gewordenen Redensarten gehört haben. Er blieb hierbei trotz mehrfachen Vorhaltens von Seiten des Vorlesenden, Korvettenkapitän Valentin. Dies veranlaßte den letzteren zu der wenig passenden Aeußerung: „Dann sind Sie'n Schafskopf, ein großer Schafskopf, wenn Sie das nicht gehört haben!“ (1) Der Matrose blieb aber bei seiner Aussage, die er damit begründete, daß er angegriffen gewesen sei und halb geschlafen habe. Die Angeklagten wurden zu Strafen von 4 Wochen strengem Arrest bis 3 Monaten Gefängnis verurteilt. — Unter Aufsicht der Delegation des Gerichtsherrn gegen die Freisprechung des Kapitänleutnants Schulze, Kompagniechef in Friedrichsort wegen Belügens des Abteilungscommandeurs anlässlich des Scharfschießens im Kriegshafen. Die Delegation war im Interesse der Landesverteidigung ausgeschlossen. — Zum Arzte freier. Bekanntlich haben die Ärzte der Kanalkasse nach vorangegangener Kündigung am 1. Juli wegen Entlassung eines Arztes, der, nebenbei gesagt, bei sämtlichen Ginnohren dieses Bezirks jezt beliebt ist, ihre Tätigkeit eingestellt. Jetzt sind die Folgen des inhumanen Vorgehens der Kasse schon zu Tage getreten. Ein Arbeiter in Ostermoor konnte keinen Arzt bekommen, wenn er nicht gleich 10 Mk. bei der ersten Konsultation bezahlen wollte, oder er mußte zum Arztnetz gehen. Auch die Familienversicherung soll aufgehoben sein. Würden sich Arbeiter solchen Terrorismus erlauben, was würde wohl gezeuget werden! Sollte übrigens der Landeshauptmann nicht eingreifen? Hier wäre es angebracht, wie in dem Streit zwischen Ärzten und Krankenkassen in Leipzig und Köln. Oder macht die Behörde vor einer kaiserlichen Kasse halt?

Der Untergang des Dampfers „Norge“.

Dienstag Abend kam in Aberdeen der Dampfer „Largo Bay“ mit weiteren 17 Geretteten der „Norge“ an Bord an, die Montag Morgen westlich von St. Kilda in einem Boote gefunden worden waren. Die Geretteten sind 5 Mann der Besatzung und 12 Passagiere. Sie lagen aus, mit ihnen zusammen seien noch drei Boote unterwegs gewesen, eins mit 32 Personen, darunter Frauen und Kindern, eins mit 15 Männern und eins mit 10 Männern. Die Geretteten berichteten weiter, daß sie 6 Tage lang von 6 Eimern Wasser und täglich nur 2 Zwiebacken für jede Person lebten. Von Glasgow und Aberdeen ist jezt je ein Dampfer ausgesandt worden, um noch weiteren Ueberlebenden zu suchen. In Stornoway sind von den 35 geretteten Kindern zwei gestorben. — Wie die „Bereinigten Schiffsahrtsgesellschaft“ in Kopenhagen, der die „Norge“ gehörte, mitteilt, befinden sich von den Geretteten des gestrandeten Dampfers „Norge“ insgesamt in Stornoway 102, in Aberdeen 17 und Grimsby 27 Personen. Die Frage, wie die „Norge“ scheitern konnte, ist nun auch erklärt. Nach einem Berichte des Kapitäns Gumbel ließ das Schiff auf eine Riffbank, 18 Seemeilen südlich von Rodall. Dieses Riff ist aber bisher unbekannt und noch auf keiner Karte verzeichnet. Kapitan Gumbel befindet sich übrigens schwer verletzt auf der „Energie“. Gegenüber New Yorker Berichten wird erklärt, daß genug Rettungsgürtel an Bord, und diese alle vollständig intakt waren; ihre Zahl habe wenigstens 40 mehr, als Personen an Bord waren, betragen. Die Meldung, daß von den Insassen der Rettungsboote mit Rudern auf die schwimmenden Passagiere geschlagen worden sei, wird von den Geretteten als durchaus unrichtig bezeichnet.

Rechte Nachrichten.

Gleiwitz. Der Gemeindefassenrendant Wolke aus Zabrze wurde vom hiesigen Schwurgericht zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. W. hatte am 24. Februar 36000 Mk. aus der Gemeindefasse entnommen und war damit nach Wien gefahren, wo er verhaftet wurde.

Prag. Von religiösem Wahnsinn wurde vor einigen Tagen in Sees bei Leitomischl die Familie Lensch befallen. Eine Tochter wollte die Jungfrau Maria gegeben haben. Alle entkleideten sich und erwarteten, in drei Tagen im Himmel zu sein. Eine andere Tochter schlug den vierjährigen Neffen an einen Baum, bis er starb, damit er in den Himmel komme. Auf einer Nichte trampelte sie herum, bis diese lebensgefährlich verletzt war. Alle Geschwister schlugen sich die Köpfe blutig. Endlich nahmen Dorfbewohner und Gendarmen sie fest und führten die ganze Familie der Irrenanstalt zu.

Dahu. Ein Erdbeben wurde Mittwochnacht hier wahrgenommen.

New York. Die amerikanische Unabhängigkeitstagsfeier am 4. Juli hat auch diesmal viele Unfälle im Gefolge gehabt, wenn auch anscheinend nicht so viele, wie im Vorjahre. In New York sind beim Ab-

brennen von Feuerwerkskörpern 316 Personen verletzt und 4 getötet worden. In vielen Orten entstanden Paniken. Ueber 500 Personen wurden zu Geldstrafen verurteilt, weil sie ohne polizeiliche Erlaubnis Revolver trugen und durch das unvorsichtige Abschließen Personen verletzt hatten. Eine Kaffee- und eine Bierfabrik im Grand-Platz vor der Rosenfeldischen Residenz bei Oysterbarn im Brand. Den Bemühungen der Gäste des Präsidenten und der Polizeimannschaften gelang es, das Feuer rechtzeitig zu löschen.

Boston. Ein Feuer zerstörte einen Getreide-Elevator und drei Warenlagerhäuser. Ein Dampfer fing im Dock Feuer. Von der Besatzung sprangen vor Schreck drei Mann ins Wasser und ertranken.

Saltz. Großfeuer. Seit mehreren Tagen wütet in den Waldungen von Sydney (Cape Breton) ein Feuer, das nun die Grenzen der Stadt erreicht und, durch einen Sturm angefaßt, über bewohnte Stadtteile hinweggeht.

Das Arbeitersekretariat

(unentgeltliche Anlaufstelle für Jedermann)

ist geöffnet an Wochentagen von 12-2 Uhr mittags und von 6-7 1/2 Uhr abends. An Sonn- und Festtagen, sowie Mittwoch Nachmittag geschlossen.

Lübecker Marktpreise vom 6. Juli.

Bauern-Butter Ffd. 1,05 Mk., Meierei-Butter Ffd. 1,15 Mk., Käse Std. — Mk., Euten Std. 2,90 Mk., Hühner Std. 1,70 Mk., Küken Std. 1,20 Mk., Lauben Std. 0,50 Mk., Gänse Ffd. — Mk., Fildgans — Mk., Schweinestopf, Ffd. 0,40 Mk., Schinken Ffd. 0,90 Mk., Würst Ffd. 1,20 Mk., Eier 10 Stk. 60 Pfg., Kartoffeln 10 Liter 50 Pfg., Karren Ffd. — Pfg., Karren Ffd. 80 Pfg., Geste Ffd. 60 Pfg., Barische Ffd. 60 Pfg., Mal Ffd. 0,90 Mk.

Lübecker Getreidepreise vom 6. Juli.

Weizen 122/30 Ffd. holl. Mk. 15,50-16,50, Roggen 118/126 Ffd. holl. Mk. 12,50-13,50, Gerste Mk. 13,50-14,50, Futtergerste Mk. 12,50-13,00, Erbsen, Koch, Mk. 18,00 bis 23,00, Futtererbsen Mk. 15,00-15,50, Hafer Mk. 12,50-14,50, Alles per 100 kg Netto.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 6. Juli.

Der Schweinehandel verlief gut. Abgeführt wurden 581 Stück. Preis: Sengschwein — Mk., Versandschwein, schwere 52-53 Mk., leichte 53-54 Mk., Sauen 42-47 Mk. und Ferkel 48-53 Mk. pro 100 Pfund.

Mittwochabend entließ laut nach kurzer jähmender Krankheit unsere liebe Tochter u. Schwester
A m a n d a
im Alter von 11 Jahren.
Liebetrauer und jähmerrlich vermisst von ihren Eltern, Geschwistern und allen Verwandten.
Friedr. Roggentin und Frau, geb. Behrcke.
Beerdigung Sonntag den 9. Juli, 11 Uhr nachmittags, von der St. Lorenz-Kirche aus.

Danksagung.

Für die herrliche Teilnahme und Kranzsenden beim Begräbnis unseres lieben Sohnes, insbesondere Herrn Pastor Evers für seine trostreichen Worte am Grabe sagen ihren herzlichsten Dank.

W. Nevermann und Frau.

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke zu unserer silbernen Hochzeit sagen besten Dank

Th. Stahr und Frau.

Zu sofort ein febl. möbl. Zimmer
mit morgen u. abends Kaffee, Woche 2,50 Mk., an einem lg. Mann Johannisstraße 31.

Frdl. Pögis für jungen Mann
Langer Sahberg 29.

Eine freundliche Stube
für 1-2 Personen zu vermieten
Mittelstraße 29 a. 1.

Ein Pögis zu vermieten.
Kühnstr. Einwohnungs 23 a. 1.

Sof. ein möbl. Zimmer zu verm.
Kühnstr. 2.

Kleine Wohnung zu vermieten
Kühnstr. 23 a.

Zum 1. Oktober eine Wohnung
zu vermieten
Kühnstr. 31.

Sehr mit 2 Kindern sehr gut 1. Oktober
eine gute Einwohnungs im St. v. 170
bis 190 Mk., am besten von 1. Oktober.
Dr. v. H. J. an die Exped. d. Bl.

Ein Haus zu verkaufen
Kühnstr. 23 a.

Eine unterhaltene Sportkarre
zu verkaufen
Kühnstr. 15. 1.

Kauser- und Geschäftsbücher
J. Tams, Meierstraße 31.
Saubere und preiswerte Bedienung.

Berichterstatter Redaktionen für den gesamten Jahrsinhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ sowie der mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen:
Otto Friedrich — Berichterstatter Redaktionen für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ sowie die mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stellingsma
Verleger: Theodor Schwarz — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämtliche in Lübeck.

Geschäfts-Gründung.

Einem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend mache ich hierdurch die ergebene Anzeige, daß ich in meinem Hause **Warendorffstraße 26**

am heutigen Tage eine **Kolonial-, Fettwaren-, Brot-, Bier- und Brennmaterialien-Handlung**

erörne. Reelle und prompte Bedienung zusichernd, bitte ich, mein junges Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Hochachtung und ergebenst
Warendorffstr. 26. Johs. Hildebrandt.

Empfehle meine

Spirituosen- und Weinhandlung.

— Nur beste Qualitäten. —

Rudolf Storch, Friedenstrasse 43.

Der Zukunftsstaat der Junfer
Mantelheften gegen die Sozialdemokratie
im Preussischen Herrenhaus am 11. und 13. Mai 1904.
Mit Einleitung und Anmerkungen von Kurt Eisner.
Es enthält die 2. Heft der Sozialdemokratischen Agitations-Bibliothek und ist zum Preise von 20 Pfg. zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50

Schöne Käse und Schweizer Käse
und prima Käseheringe
F. Heuer, Schützenstraße 21 a.

Die Rechte u. Pflichten des Mieters.
Von Richard Lipinski.
20. Auflage. Preis 20 Pfg.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Die Arbeiter-Garderoben
aus dem Spezial-Geschäft von

Lübeck Markt 4 Otto Albers 10.

und vortrefflich bekannt durch gute Verarbeitung und sehr billige Preise. U. A.:

Leberhosen . . . 1,80-6,45

Reinwollhosen . . . 2,60-6,75

Schlepphosen . . . 1,88-5,25

Reinwollhosen . . . 0,88-2,35

Reinwollhosen . . . 1,38-3,25

Leinwand-Jacken, jährige und gerabe, 1,23

Kragen, Hemden, Schlachterjacken, Friseurjacken, Maler-Mäntel erstaunlich billig.
Kragen vor 80 Pfg. bis 1,88 Mk.

Günst. aller Lotterien.

I. Klasse

Herzogl. Braunschwg. Landes-Lotterie.

Ziehung 18. und 19. Juli.

Bei nur 70 000 Losen
grösste Gewinn-Chancen.

Hauptgew. ev. 600 000 Mk.

Jede Klasse gleiche Zahlungen.
1. Klasse Prämie und Hauptgewinn.
1/2 Los Mk. 3 00, 1/4 Los Mk. 6 00,
1/2 Los Mk. 12 00, 1/4 Los Mk. 24 00,
Glückslos empfiehlt und versendet

Gerhd. R. Hegerfeldt
Haupt-Kollekte,
Gegründet 1871. Fernruf 1172.

Lübeck, Königstr. 85, b. Wahnstr.

Kranken- u. Sterbekasse Fidelity
E. S. Nr. 19.

General-Versammlung
am Sonntag den 9. Juli, abds. 9 Uhr
in den Centralhallen.

Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom verfloffenen Halbjahr.
2. Vorstandsamt l. S. 17.
3. Innere Kassenangelegenheiten.
Recht zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwünscht
Der Vorstand.

Achtung Maler!

General-Versammlung

am Donnerstag den 7. Juli

präzise abends 9 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/51

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
NB. Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung müssen sämtliche Kollegen anwesend sein.

Der Vorstand.

Ein, der zum Tode verurteilt war, über die Todesstrafe.

Das nachstehende Schreiben ist, mit dem Poststempel Frankfurt, der „Frankfurter Ztg.“ zugegangen. Es bildet einen schwerwiegenden Beitrag zur Frage der Todesstrafe und deren Aufhebung. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut: Im Jahre 1872 wurde ich — erst zweiundzwanzigjährig — des Mordes überführt, vom Schwurgerichtshof zum Tode verurteilt, zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt und nachdem ich fünfundsiebzig Jahre lang nur eine Nummer und keinen Namen getragen, fünfundsiebzig Jahre lang mit „Du“ angeredet worden, durch die Güte des Landesherren der Freiheit wiedergegeben, weil ich mich in der Strafanstalt vorzüglich geführt und meine ungeliebte, durch wahnsinnige Eifersucht verursachte Tat — ich lauerte meinem Nebenbuhler auf und schloß ihn kalten Blutes nieder — den Gefängnissen gegenüber lebhaft bereut hatte.

Doch ich mit allen zum Tode Verurteilten ein gewisses Mitleid empfindend, ist bei einem Manne erklärlich, der vom Tage der Verurteilung an bis zu seiner Begnadigung Tag und Nacht nur die eine Frage ans Schicksal stellte: „Wird Dir der Scharfrichter den Kopf abschlagen?“ — Mit Interesse habe ich das gelesen, was in der „Frankfurter Zeitung“ in letzter Zeit gegen die Todesstrafe geschrieben wurde, und ich gestehe offen, der Staat ist viel grausamer gegen einen Mörder, als dieser gegen sein Opfer. Stafforff und Groß (Beide wurden jüngst wegen Ermordung und Verabreichung des Klabberhändlers Nichtenstein vom Frankfurter Schwurgericht zum Tode verurteilt. Red. d. L. B.), deren Tat himmelweit von der meinen unterschieden ist und ihr nur insofern gleicht, als auch sie mit ruhiger Ueberlegung gehandelt, schlugen den unglücklichen Nichtenstein einfach nieder, sie bereiteten ihm kaum nennenswerte Qualen, während beide jetzt eine furchtbare seelische Folter erdulden müssen. Können Sie sich einen Begriff davon machen, was das heißt, in der Zwangsjacke stecken, keinerlei geistige oder körperliche Beschäftigung haben, stets das Schaffot vor sich sehen, bei jedem Schließen der Türe zitternd aufzufahren, und jeden Schlag der Anstaltsuhr wochenlang bei Tag und Nacht einzeln vernehmen?

Wird man es wirklich fertig, in Schlimmer zu verfallen, auf einige Minuten das drohende Schicksal zu verzeihen, so fährt man bald in Schweiß gebadet wieder auf. Hat nicht das Schloß geknarrt, ist nicht der Anstaltsdirektor locken eingetreten, um Dir zu verkünden, daß morgen früh um 6 Uhr Deine Hinrichtung stattfinden wird, da der Landesherren von dem Rechte der Gnade nicht Gebrauch gemacht habe?

Nein! — Es war nur ein wüster Traum. Du darfst dein Leben noch fristen, der höchste Gerichtshof hat ja noch nicht gesprochen, noch sitzt dein Kopf fest. Aber wie lange noch? Noch acht Tage, und das Appellationsgericht, welches über deine Berufung zu entscheiden hat, fällt sein Urteil. Es ist ja kein Zweifel, daß es zu deinen Ungunsten ausfällt, du hast ja nur appelliert, um die Sonne noch ein paar Wochen zu sehen — und dieses Urteil ist sofort rechtskräftig. Aber die Gnade des Landesherren! Unsicherer Faktor! Damit kann man nicht rechnen. Der Landesherren begnadigt nur, wenn der Staatsanwalt dich seiner Gnade empfiehlt. Wird er das tun?

Wie oft habe ich die Frage an meinen Wärter gerichtet: „Meinen Sie, daß ich auf Gnade zu rechnen habe?“ Und wie regelmäßig hat er mir, um mich zu tösten, gegen seine eigene Ueberzeugung erwidert: „Sicherlich!“ Ich fühlte es, daß er selbst nicht daran glaubte. Ich hatte meinem Opfer ja stundenlang aufgelauret, es niedergeschossen, wie ein Stück Wild, also wie der Staatsanwalt in seinem Plaidoyer sagte: „mit geradezu zynischer Ueberlegung gehandelt.“ Und

doch hatte ich das Gefühl, daß ich kein Mörder sei, daß ich nicht verdiene, auf den Richtblock geschwält und mit dem Beile vom Leben zum Tode gebracht zu werden. Mit Ueberlegung hatte ich gehandelt. Gewiß. Warum hatte ich meinen Nebenbuhler nicht auf Pistolen geordert, ihn niedergeknallt? Ich wäre dann nicht zum Tode verurteilt, zu einigen Jahren Festung kondemniert und in die Reihe der „Kavaliere“ aufgenommen worden. Vielleicht wäre mein Name sogar mit Ehren in jenen Zeitungen genannt worden, die mich einen infamen Mörder schimpften. Auf dem Bande duelliert man sich nicht, dort herrscht das abgekürzte Verfahren: Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Dem Appellationsgerichtstermin zitterte und bebte ich entgegen. Es war die letzte Station vor dem Richtplatze. Jede Minute danach konnte der Direktor eintreten und mir mitteilen, daß ich nichts mehr zu hoffen habe, aber einen letzten Wunsch äußern dürfe, der mir — falls es im Bereich der Möglichkeit liege — gewährt werden würde. Ich war kein Mensch mehr, nur noch ein Stück Angst und Unglück. Das Essen berührte ich nicht, ich war ein Skelett, das sich kaum aufricht hielt. Wenn mich die Wut über die zugefügten Folterqualen übermannte, erklärte ich meinem Wärter, daß mich der Staat nur speise und trinke und dafür Sorge, daß ich mir kein Leids zufügen vermöge, damit ich bei der „Vorstellung“, die ohne mich hätte abgefragt werden müssen, nicht fehle. Man fürchtete mich ganz wie im Altertum für den Jirtus.

Als meine Appellation verworfen worden war, ließ die ungeheure Nervenpannung nach. Ich hatte Tränen. Sie wälzten kalterhand. Es machte sich ein Zustand so ungeheurer „Wurftigkeit“ bei mir geltend, daß ich sogar einige Stunden zu schlafen vermochte. Fortgesetzt beschäftigte ich mich jetzt mit dem Jenseits. Mein Wärter, ein Freidenker, erklärte mir, nach dem Tode sei alles, alles aus: „Machen Sie sich darüber keine Sorgen. Hoffentlich sind Sie nicht so dumme, an eine Hölle zu glauben!“

Schlummer als die körperliche und geistige Hölle, in der ich mich jetzt befand, konnte diese Hölle der Bibel nicht sein. Wie lange sollte sie noch dauern? Wie lange mästete mich der Staat zugunsten der Abschreckungstheorie noch für den — Jirtus? Mein Rechtsanwalt kam und sprach mir Trost zu. Es war mir, als glaube auch er nicht an die Wirkung meines Gnadengesuches, und ich schloß — um mit dem Präsidenten des Schwurgerichtshofes, der Stafforff und Groß zum Tode verurteilt, zu reden — meine Rechnung auf Erden ab. Meine Angst und Zaghaftigkeit begannen sich zu verlieren, ich wurde ruhig und argerte den Anstaltsgeistlichen durch meinen Hohn über die Humanität des neunzehnten Jahrhunderts, mit meinen Bemerkungen über die Gesellschaft von Dahomen, die mich mäste, um mich zu verpeisen.

Manchmal kehrte mich wieder der ganze Schrecken meiner Situation, und ich suchte der Menschheit, die mich tau-jendfach hinrichtete, während ich mein Opfer durch einen wohlgezielten Schuß von der Erde nahm. Die sechs Wochen nach der ersten Verurteilung hatten, das fühlte ich mit elementarer Gewalt — das Verbrechen gesühnt; wer das erduldet hatte, was ich erduldet, dem mußte selbst der barmherzige Gott der Christen vergeben.

Wieder einmal war es acht Uhr abends geworden. Der fromme Gesang der Sträflinge war verstummt und ich suchte mein Schmerzenslager auf. Gerade fing ich an, in den Schlaf hinüberzudämmern, als sich der Schlüssel im Schloß drehte, der Gefängnisdirektor eintrat und hinter ihm zwei Beamte. — Ich fühlte, daß ich abschaff im Gesicht wurde. Ein Bittern überließ meinen Körper. Endlich! Morgen früh um sechs. —

„Reiben Sie nur liegen.“ sagte der Direktor, „ich will Sie nicht unnötig lang auf die Folter spannen, Seine Majestät, unser allergnädigster König, hat Ihnen das Leben geschenkt. Sie sind zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt!“

indem sie eine schnellende Bewegung machte, gewann sie den Rand des Dächens, durch das sie, einen Gesang summend, verschwand.

Isabella erwartete ungeduldig den Tag. Als sie morgens in den Speisesaal trat, fiel allen Kollegen ihre Blässe auf. Man drang mit Fragen in sie und sie erzählte ihr nächstliches Abenteuer. Sigognac geriet in die größte Wut, er hätte am liebsten das Hotel Ballombreuse gestürmt, aber Blafus sagte: „Es wird hier nicht gehewer. Wir können nichts Besseres tun, als unsere Dekorationen zusammenzuschüren, uns aufmachen, um in dem großen Ozean, Paris genannt, unterzutauchen.“

Alle Schauspielere waren seiner Meinung, und einstimmig ward beschloffen, am folgenden Tage abzureisen.

11. In Paris am Pont-Neuf.

Wollten wir die Reise unserer Komödianten von Station zu Station verfolgen, so würde dies eine sehr langwierige Aufgabe sein. Sie reisten gut und schnell, mit viel gefüllten Geldbeuteln, gaben in Tours und Orleans Vorstellungen, welche wiederum reichliche Einnahmen brachten, und begannen, sich über die Nachstellungen des Herzogs zu beruhigen. Nur Isabella zitterte noch, wenn sie an den Ausführungsplan dachte, und sah fortwährend Chiquita's wildes Gesicht, während Sigognac, ohne Unruhe zu verraten, mit dem Degen unter dem Kopfkissen einschloß, und auf der Reise ging er oft zu Fuß voraus, machte dann wieder den Nachtrag und sparte vorsichtig jeden Verdächtigen aus. Die ganze Furcht war jedoch unnütz. Es erschien niemand, der die Reisenden beunruhigt hätte. Sie waren mit trefflichen Kleidern versehen und empfanden daher die Kälte des Winters nur wenig.

Gegen 4 Uhr eines Abends gelangte man endlich in die Nähe der großen Stadt. Man fuhr die Seine entlang. Der Rauch der Schornsteine bildete eine große Wolke, hinter welcher die Sonne dunkelrot unterging. Auf diesem Hinter-

Ich war unfähig, ein Wort herauszubringen. „Versprechen Sie mir.“ fuhr der gutmütige Mann fort, „daß Sie sich kein Leid zufügen, dann lasse ich Ihnen die Fesseln abnehmen und Sie dürfen mit dem Beamten noch eine halbe Stunde im Hofe spazieren gehen. Die Belle wird Ihnen jetzt zu enge sein.“

Ich gelobte feierlich, daß ich nicht Selbstmord begehen werde, schlüpfte in meine Kleider, küßte dem Direktor die Hand und ging mit dem Beamten ins Freie. Ich sage nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß ich mir wie neugeboren vor-

kam. Meine Strafe verbüßte ich in verschiedenen Zuchthäusern. 1885 saß ich in Weltheiden, just zu der Zeit als dort Julius Liezke aus Jossen hingerichtet wurde. Ich hörte das Schaffot zimmern, ich hätte, wenn ich auf den Tisch krieg, die Hinrichtung mit ansehen können, aber ich vermochte es nicht. Meine eigene Lebenszeit hastete mir zu fest und furchtbar im Gedächtnis. Sie mir vergegenwärtigend, frage ich, was wird von Stafforff und Groß Menschliches noch übrig sein, wenn sie ihre Zelle verlassen und den letzten Gang antreten? Zwei lebendige Leichen, zwei gebrochene Menschen, an denen die Humanität des 20. Jahrhunderts ihren Kulturfortschritt öffentlich dokumentieren will.

Als mir im Jahre 1897 die Gnade des Kaisers jenes Kaisers, der mir das Leben schenkte, die Freiheit wiedergab, machte diese Güte zwar einen tiefen Eindruck auf mich, aber er war doch nicht nachhaltig genug, um der Zivilisation des 19. Jahrhunderts, die mich sechs Wochen zwischen Leben und Tod zittern ließ, zu verzeihen. Die Todesstrafe ist eine Brutalität, eine zwecklose Marter, denn sie wird Verbrechen wider das menschliche Leben nie verhindern können. Die Rücksicht auf meine Familie hindert mich, öffentlich hervortreten und gegen den legalen Mord zu polemisieren, und so erhebe ich auf diesem Wege meine Stimme gegen die Todesstrafe im allgemeinen und die Hinrichtung der beiden Mörder des Herrn Nichtenstein im besonderen. Nur derjenige, der in ihrer Haut gesteckt hat, ist in der Lage, in ihrem Namen positiv zu versichern zu können, daß sie bereits heute ihre schmachvolle Tat gesühnt haben.

Bitte gütigst nicht nach mir zu forschen! Vielleicht spreche ich einmal auf der Redaktion vor.
30. Juni 1904.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Bohnbewegungen. Der Streik der Kupferschmiede in Leipzig ist nach siebentägiger Dauer mit Erfolg beendet worden. — Seit sieben Wochen stehen in Gera fast 500 Maurer im Streit. Sie kämpfen um Eringung eines Minimallohnes von 45 Pf. Die Meister sind hartnäckig, von einem Nachgeben dieser Herren ist nichts zu erwarten. Allerdings wird das ihnen nicht viel helfen. Sämtliche ausländische ehemalige Arbeitswille (Böhmen, Polen) sind von den Streikenden abgehoben worden, so daß die Meisterproben sich jetzt die Arbeit allein machen müssen. An der Festigkeit der Streikenden fehlt's nicht. Sie erwarten, daß die Maurerkameraden im Reich den Zug nach Gera vermeiden werden! — Der Bäckerstreik bei Kummer in Dortmund und ist zur Zufriedenheit der Gehilfen beendet.

Im Verbands der Fabrikarbeiter ist vom Hauptvorstand eine Vorlage ausgearbeitet worden, die die Arbeitslosenunterstützung zur Durchführung bringen will. Die Unterstützung soll im Jahre 42 Tage gezahlt werden und zwar für männliche Mitglieder je nach der Dauer der Mitgliedschaft wöchentlich 6,10—9,00 Mk. und für weibliche Mitglieder 3,30—4,50 Mk. Die Unterstützung soll am Orte und auf der Reise bezogen werden können. Der nächste Verbandstag wird über die Vorlage zu entscheiden haben.

grunde zeichneten sich die Umrisse der Häuser, Kirchen und öffentlichen Gebäude ab und bei dem Thomastore trat die Kirche „Notre-Dame“ dem erlauchten Sigognac aus dem Nebel entgegen. Massen von Fußgängern und Reitern, Fuhrwerken und Säften wimmelten in den Gassen und betäubten mit ihrem Lärmen den jungen Baron, der nur an die Totenstille seines verfallenen Schlosses gewöhnt war.

Dann erschien das Kloster der Augustiner, dann sah man auf dem Platze vor dem Pont-Neuf die Reiterstatue des Königs Heinrich IV. Der Wagen bog hier um eine Ecke und dann in die Rue Dauphine, an deren Ende, nicht weit vom Tore ein großes Gasthaus stand, in welchem Gesandte aus unbekanntem Ländern gern verkehrten. Herodes hatte dieses Haus, worin Menschen und Pferde wohl untergebracht waren, zum Quartier ausersehen, da ihm der brillante Zustand seiner Kasse solchen Luxus wohl erlaubte, was andererseits auch für den Ruf der Truppe höchst vorteilhaft war. Bis zur Instandsetzung der Zimmer trafen die Komödianten in eine große und geräumige Küche. Hier schmorte zahlreiches Geflügel an Bratpfannen, es bräunten sich Rindfleisch, neben Wachteln und Rebhühnern. Um den langen, mit Gerichten aller Art besetzten Tisch tummelten sich die Köche, während die Defen wahren Schmeldebecken glühten. Alle Augenblicke kam eine rüstige Magd mit Gemüßkörben in den großen Raum, an dessen Wänden ganze Batterien von Kasserolen, Fischkesseln, Pastetenformen usw. funkelten.

„Seht Musikate her!“ rief der eine, „Stimmt hierher!“ der andere. „Vorbeeren und Speck in die Büchse.“ „Kellen.“ „Den Ofen anblasen!“ so tönte es im wilden Durcheinander. Die Gourmands unter unseren Freunden lodten die Speisen und sie verschlangen mit den Augen alle Herrlichkeiten. Gerade als man meldete: die Zimmer für die Reisenden seien in Bereitschaft, trat ein Mann in die Küche an den Kamin. Dieser Mann war etwa dreißig Jahre alt,

Ein armer Edelmann.

Roman von E. H. Gautier.

26. Fortsetzung.

„Aber was willst du hier, unglückliches Kind,“ fragte Isabella ruhiger.

„Ich will den Kiegel zurückziehen,“ antwortete Chiquita. „Man hat mich dazu ausersehen, weil ich behend bin wie eine Ratte.“

„Will man mich bestehlen?“

„Nein. Die Männer wollen in das Zimmer dringen und dich hinaus schleppen.“

„Allmächtiger, ich bin verloren!“

„Nein. Ich werde den Kiegel vorgehoben lassen. Sie wagen nicht, die Tür zu sprengen.“

„Ich würde auch Hilfe rufen.“

„Ein Knebel ersicht dein Geschrei, eine Decke umwindet dich wie eine Schlange.“

„Aber wer hat dieses schändliche Komplott geschmiedet?“ fragte die arme Schauspielerin entsetzt.

„Der vornehme Herr, welcher Geld gegeben hat. Du bist so schön, er will dich besitzen. Ich liebe dich — laß dich ansehen — ja schön bist du. Sie sollen dir nichts zu Leide tun. Hier will ich dir etwas schenken — nimm. Es ist das Messer meines Vaters. Wenn diese Ratte flieht, der hat für ewig genug. Sieh! man dreht so die Zwinge, fährt dann den Stoß von unten herauf, dann dringt das Eisen gut ein. Du schlägst den ganzen Leib dem Gegner auf.“ Sie erläuterte alles mit passenden Geberden. Isabella glaubte zu träumen. Sollte das Messer fest zwischen den Fäusten. Ich muß fort. Lebe wohl — denke an Chiquita.“

Die kleine Spitzgefährtin Agostin's rückte einen Stuhl an die Wand, krieg hinauf und erspähte die runde Gitterstange des Fensters, sie stemmte ihre Fersen gegen die Wand, und

Zur Gründung eines Verbandes der deutschen Tafelglasmacher werden jetzt die vorbereitenden Schritte unternommen. Die Bewegung geht von Witten in Westfalen aus und hat bereits zur Wahl einer Kommission geführt, die einen Statutenentwurf fertigstellen soll. Der neue Verband soll auf streng neutralem Boden stehen und sich weder an eine Konfession noch an eine Partei anlehnen.

Die gestörte Existenz der deutschen Arbeiter. In der Siedler Glasfabrik bei Wittichenau, die sich seit Januar 1903 in Konkurs befand, dann von der Firma Andriessen-Düsseldorf fortgeführt wurde, ist der Betrieb eingestellt worden. Etwa 150 Arbeiter sind brotlos.

Auf dem neunten Sachbinder-Verbandstag in Dresden erstattete am Montag der Verbandsvorsitzende Dietrich-Stuttgart zunächst den Geschäftsbericht. Er verwies auf die vorliegenden gedruckten Jahresberichte seit 1900 bis 1903 und gab über die Entwicklung von 1904 ausführliche mündliche Erläuterungen. Grünwald-Wien, der als Vertreter des österreichischen Arbeiterverbandes anwesend ist, besprach alsdann ausführlich den Konflikt des österreichischen und ungarischen mit dem deutschen Verbandsverhältnis, der Hand vorliegender Protokolle etc. den Verbandsvorstand, die Streitigkeiten angefangen und Mangel an Solidaritätsgedühl bewiesen zu haben. Dietrich erwiderte in längerer Rede, worauf Klar-Berlin anfragte, weshalb der Vorstand den Beschluß von 1900, Erhebungen über die Gesundheitsverhältnisse der Kollegen und über die sanitären und hygienischen Zustände in den Werkstätten und Fabriken anzustellen, nicht ausgeführt habe, und Roth-Leipzig ausführlich die Haltung des Verbandsvorstandes in der Tariffrage, bei Lohnbewegungen kritisierte und nachwies, daß der Vorstand die Hoffnungen der kleineren Fachstellen absolut nicht erfüllt und zu wenig agitiert habe. Dietrich-Stuttgart wies die Kritik Roths zurück und verteidigte die Haltung des Vorstandes damit, daß er geglaubt, im Interesse der Organisation gehandelt zu haben. Beauftragt wurde, zur Regelung des Konflikts mit der österreichisch-ungarischen Arbeiterorganisation eine fünfgliedrige Kommission zu wählen, der das Material vorgelegt werden soll. Bräuer-Berlin bemängelte, daß der Vorstand den gemeinsamen Beschluß des Ausschusses und Verbandsvorstandes betr. die Extraktener eigenmächtig annulliert habe. Dietrich erwiderte, daß seine Kämpfe bevorstehend, mithin die Steuer nicht nötig geworden sei. Schulze-Berlin (Vorsitzender des Ausschusses) erklärte, der Vorstand habe zur Annullierung des Beschlusses kein formelles Recht gehabt. An der weiteren Debatte beteiligten sich noch eine größere Anzahl Delegierter, worauf Dietrich in längerer Rede die vorgebrachten Beschwerden als haltlos erklärte. Der Antrag, Wahl obiger Kommission, wurde hierauf angenommen.

Ueber den Generalstreik darf nach preussischer Gesetzauffassung nicht gesprochen werden. Der Berliner Anarchist war die Abhaltung einer Versammlung am 1. Mai mit obigem Thema von der Berliner Polizeibehörde untersagt worden. Die dagegen eingeleitete Beschwerde beim Oberpräsidenten der Mark Brandenburg hat dieser jetzt abschlägig beantwortet. Die Versammlung — heißt es in dem Bescheid — dürfte nicht geduldet werden, weil sie dazu bestimmt war, die Lehre vom Generalstreik im anarchistischen Sinne zu erklären und zu verbreiten und weil sie somit ungesetzlichen Zwecken dienen sollte. Die Beschwerde-führer werden gegen diesen Bescheid Klage beim Oberverwaltungsgericht erheben.

Ein originales Arbeitszeugnis, ausgestellt von einem hiesigen Schiffer, wurde dem „Hamb. Echo“ vorgelegt. Es lautet mit Übersetzung auf einen nicht mehr ganz janzelben Papiertypus:

Ich bestätige daß er bei mir am Ewer Sophia Dorothea als Knicht 14 Tage gewesen ist.

Abendlich des 4. Juli 1904. J. S. . . .

Schiff-B. wird selbst zugesagt müssen, daß „er“ mit diesem Zeugnis nicht zufrieden sein kann. Diech-Länder'sche Sozialpolitik. In der am vergangenen Sonntagabend stattgehabten Generalversammlung des Reichsbundes Augsburg fand u. a. die Führung der vollständigen Sonntagruhe in den Werkstätten und in der Hütte auf der Tagesordnung. Gleich zu Beginn der Versammlung stellte ein Redner der Diech-Länder'schen Gruppe den Antrag auf Abschaffung des sogenannten Banktes

von der Tagesordnung, was aber mit großer Majorität abgelehnt wurde. Bei der Beratung der Angelegenheit boten dann die „Diech“ alles auf, um den Antrag auf Einführung der Sonntagruhe zu Fall zu bringen. Der Gewerkevereinsführer Siebert sprach sogar von Bequemlichkeit und anderem mehr, sie mußten aber schließlich unter der heftigen Kritik ihrer sonderbaren Sozialpolitik seitens der übrigen Versammlungsglieder den Rückzug antreten.

Wegen „Beleidigung“ hatte sich vor der Strafkammer in Hannover unser Genosse Redakteur Friedrich Westmeyer vom „Volkswille“ zu verantworten. Er soll in einem am 18. März erschienenen Artikel „Staatshoheit“ einen dem Namen nach nicht benannten Beamten des Polizeipräsidiums Königsberg, bezw. die Beamten des letzteren beleidigt haben. Es handelte sich um einen Artikel, der wörtlich aus Nr. 51 des „Stimpfismus“ entnommen und abgedruckt war. Der Artikel schilderte die Plünderung eines russischen Studenten Wladimir Stepanoff nach Königsberg und dessen Auffassung über deutsche Freiheiten und dessen Verhaftung und Auslieferung an Rußland. Der Angeklagte erklärte, der Artikel stelle nur eine Dichtung dar, in der bestimmte lebende Personen nicht genannt seien. Das Gericht hob in seinem Urteil hervor, daß der Artikel zweifellos beleidigenden Inhalts sei. Es lasse sich aber nicht mit Sicherheit feststellen, welche Personen beleidigt seien, es könne ebenso gut der Reichstagsler als der Beleidigte gelten. Da aber nur das Polizeipräsidium Königsberg Strafantrag gestellt habe, so sei der Angeklagte freizusprechen.

Aus Wien und Fern.

Ein kleiner Harmlosen-Prozess beginnt am 15. d. Mts. in Schneidemühl. Die Beteiligten gehören dem polnischen Adel an. Eine Jagdgesellschaft von polnischen Edelknechten pilgte sich von den Strapazen des Weidwerkes allabendlich nach Tisch durch ein kleines Spielchen zu erholen. Einige Herren, die hierbei wiederholt stark angezogen wurden, bereiteten eine Fälschung des Glück des Grafen Johann Bnin-Bainski, bis der Neid in Mißtrauen überging. Die fälschig Gewordenen beschlossen, dem Grafen auf die Finger zu setzen. Eines Tages nach einem opulenten Male wurde wieder kräftig gejagt. Graf Johann ruffte die Gesellschaft wieder, daß mancher schon fast schlief. Möglicherweise ist ihm die Mißtrauischen in die Karten und beschuldigten ihn des Fälschens. Es gab eine große Aufregung und die Gesellschaft war geprengt. Zu einem öffentlichen Skandal hätten es die Herren am liebsten nicht kommen lassen, zumal, da ihnen der Amlekt-Prozess mit seinen Nebenwirkungen noch in unangenehmer Erinnerung ist. Es kam aber doch zum „Klappen“. Man hatte bar, aber auch unbar gespielt. Die Herren, die Scherz gegeben hatten, verweigerten nun, nachdem die Geschichte ein solches Ende genommen, die Zahlung. Graf Johann Bnin-Bainski aber, der glückliche Gewinner, klagte die Papiere ein. Jetzt kam jedoch eine „Wendung“, die er wohl nicht vorausgesehen hat. Die Zivilkammer übergab die Prozesse dem Staatsanwalt und dieser erhob gegen den Kläger die Anklage wegen gewerkschaftlichen Fälschens. Einwilligen ist Graf Johann noch auf seinen Gütern in Rußland. Man ist gespannt darauf, ob er am 15. d. M. in Schneidemühl erscheinen wird. Die Jungen in diesem Harmlosen-Prozess, in dem auch Berliner Amalthea auftreten werden, sind lauter polnische Adelige. — Ein Graf Bainski spielte im Prozeß gegen die Gräfin Amlekt als Zeuge eine Rolle. Es war der Bruder des Angeklagten.

Ein erschütternder Fall. Unter dieser Silbemarke schreibt die „Köln. Volksztg.“: „Vor Tagen nahm sich in Köln ein junger Mann, der dem Kaufmannstande sich zu widmen beabsichtigt hatte, das Leben, da es ihm nicht gelang, eine Stellung als — Leihling zu erhalten! Und warum nicht? Weil er eine Verletzung erlitten hatte, nicht etwa wegen Vergehens gegen Person oder Eigentum, sondern weil er seinem Vater zur Flucht verholfen hatte — ein rein menschlicher Beweggrund, der ihn nicht strafrei machen, aber auch nicht in den Augen rechtlich denkender Leute herabsetzen konnte. Wir wissen nicht, an welche Türen er geklopft hat, und wollen niemanden besonders anklagen, aber der Fall legt sehr ernste Gedanken nahe, was dabei herauskommen kann, wenn man Arbeitswilligen es unmöglich macht, mögliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu werden, oder wieder zu werden. Eine schwere Verantwortung können jene Arbeitgeber auf sich laden, welche jeden zurückweisen, der einmal eine Freiheitsstrafe erlitten hat.“

Gar beweglich klingen in dieser Beziehung die Klagen der Strafanstaltsgeistlichen und der Leiter der „Gefängnisvereine“, welche dringend bitten, die Gefängnisse nicht noch tiefer sinken zu lassen. Aber nur zu oft werden diese Bauernwörter abgewiesen und nur zu oft der Verweisung überliefert, die sie dann entweder zum Selbstmord oder den Gewohnheitsverbrechen in die Arme treibt. Der Gefängnisgeistliche fällt ein großer Teil der Schuld daran zu, wenn sie fortfährt, nicht nur heillos, sondern auch so unklug zu sein, den Scharen ihrer Sünder selbst immer neue Verstärkungen zuzuführen.“

Wochum. Die Wochenepidemie ist jetzt vollständig erloschen. Das Lazarett ist geschlossen, und das Arzt- und Pflegepersonal hat die Anstalt verlassen. Insgesamt sind nahezu 50 Personen von der Krankheit befallen gewesen.

Ein begehrter Anhänger Skanten-Vertels scheint der Bürgermeister Benedikt in Köllgen (Schwaben) zu sein. Er wurde vom Landgericht in Rempten wegen Prügelns einer Armenhändlerin zu 3 Mt. Geldstrafe verurteilt. Das gleiche Gericht hatte sich auch mit einem krassen Fall von Prügelpraxis zu beschäftigen. Der Lehrer Kießer, wegen Uebergriffen des Zuchtungsrechtes schon einmal bestraft, prügelte einen von einer Operation am Kopfe noch nicht ganz geheilten Schüler trotz der mehrmaligen Warnung seitens des Vaters in barbarischer Weise, ja, er schrie nicht zurück, dem Jungen auch einen Stockschlag auf die noch nicht verheilte Wunde am Kopfe zu versetzen. Auch andere Schüler wurden blutig geschlagen. Das Gericht ließ bei dem rohen Patron noch Milde walten und verurteilte ihn zu 1 1/2 Monaten Gefängnis.

Erfrorenes Vieh. Aus Stavanger (Norwegen) wird berichtet, daß die Gegend von Sirdal in letzter Woche von einem Schneesturm heimgeschlagen wurde, welcher den Tod von vielen auf der Weide befindlichen Schafen, Kühen und Pferden herbeiführte. Es sind über 100 Tiere zu Grunde gegangen; ein Schäferjunge wurde erstarrt aufgefunden, doch gelang es, ihn zu retten.

Ein flüchtiger Prior. Nach Meldungen des „Naprob“ ist der Prior des Krafauer Karmeliterklosters Jarzhanek unter Mitnahme von 80 000 Kronen nach Amerika geflüchtet. In seiner Begleitung soll sich eine Dame befinden.

Ueber die Explosion des Kessels einer Lokomotive auf einem Bahnhof in Paris wird noch weiter gemeldet: Montag vormittag 11 Uhr explodierte unter ungeheurem Krachen der Kessel einer Lokomotive, die auf dem Rangiergleise des Bahnhofes St. Lazare stand, und deren Heizer und Mechaniker gerade vom Frühstück zurückkehrten. Die Wirkung der Explosion war, obwohl keinerlei Verlust an Menschenleben zu beklagen ist, einfach unbeschreiblich. Der Kessel war in fünf Teile zerprungen, die hoch in die Luft geschleudert wurden. Zwei Stücke flogen auf die Straße in den Bürgersteig, andere schlugen in die Mauer eines Hauses ein. Zahlreiche Häuser in dieser und anderen Straßen wurden mit Eisenstücken bombardiert, die bis 200 Kilogramm wogen. Alle Häuser auf der Brücke de l'Europe sahen aus, als hätten sie eine Kanonade überstanden. Überall in der Gegend sind Fenster Scheiben zerbrochen, Balkons abgerissen, Zäune zerstört und im Innern der Häuser sind Möbel umgeworfen. Der letzte Wagen eines von Autenil kommenden Zuges wurde teils von der Lasterstreuung hin- und hergeschleudert, teils mit Eisenstücken beschossen. Zwei Herren, die im Zuge saßen, wurden verletzt. Ferner wurden der Heizer und der Mechaniker, die sich in der Nähe der Lokomotive befanden, und einige Personen auf den Straßen verwundet. Im ganzen sind 17 Personen verletzt, aber niemand schwer. Die Explosion rief im ganzen Viertel eine wahre Panik hervor. Die Leute stürzten schreiend aus den Häusern, Pferde gingen durch. Hundert Details werden erzählt, so, daß der Bewohner eines Hauses in der Rue de Londres, der beim Frühstück saß, bis an die Decke geschleudert wurde. Die Techniker erklären, daß die Ursachen der Explosion nicht zu ergründen sind.

Paris. Eine Massenvergiftung hat sich am 1. Juli in Coran bei Chateaulin ereignet. Eine Hochzeitsgesellschaft von 130 Personen war kaum vom Hochzeitsmahl aufgestanden, als sämtliche Teilnehmer mehr oder minder schwer erkrankten. Ein sofort herbeigerufener Arzt stellte bei 14 Personen eine besondere schwere Erkrankung fest. Einer der Erkrankten ist gestorben. Die Staatsanwaltschaft von Chateaulin begab sich an Ort und Stelle und ließ das Küchengehirn beschlagnahmen.

von ihrem schlankeu Körperbau. Er trug ein widerwärtiges Gesicht, eine Koloratur, welche sich auf dem Schurzband herabzog, trag einen Mantel von elegantem Tuch, ein Käber von brauner Farbe und Hühnerfüßchen, deren Ansehen andeuteten, daß der Mann einen weiten Weg zurückgelegt hatte. Ein lauges Kappchen mit breiter Glorie hing an einem braunen Lederband über seine Stirn. Obwohl man nicht mit Sicherheit den Stand oder Charakter des Reisenden bestimmen konnte, betrachtete Sigognac ihn doch mit Aufmerksamkeit. Er fühlte, daß er nicht zum ersten Male mit diesem Person in Verbindung gekommen sei, da er aber kein Anzeichen irgendwelcher herkömmlicher Kennzeichen, so folgte er seiner Fremden in die Zimmer, vor welchen er dann alle nach bestmöglicher Reihenfolge in ein geräumiges Parterrezimmer begab, wo hier der Abendwächter wieder zusprach.

Während er diese alles betrachtete, bemerkte er, daß der Gesellschaft überließ sich dem Gespräche des Wirtshausbesizers, was Sigognac bemerkte, daß Fremden in der Küche nicht zu verweilen, und obwohl er sich selbst der allgemeinen Meinung nicht zu ergehen verweigerte, befiel es doch seine ihm per Gewohnheit gewohnte Möglichkeit zu. Während alle von Applaud, Eröhrungen und Gesängen trübten, wählte die Frau Jabella nachlässig ein Parfümfläschchen der weißen Zimmer und schätzte dabei auf Sigognac einen Blick und reicherlicher Lächeln. Sie war arbeitend und schick, dennoch betrachtete Sigognac sie mit der höchsten Aufmerksamkeit.

Nach heftiger Kampffolge gegen den Baron, der Baron und die Frauen sich in ihrer Gemächer zurück, die drei Mitternacht nach bei der Nacht liegen. Der Baron hielt Jabella bis an die Tür ihres Zimmers.

„Brüderchen Sie die Fehling gut.“ sagte er.
„Hörten Sie nicht, lieber Baron.“ erwiderte Jabella.

„Ich sehe an der Tür ein wahres Festungsgelock. Schlafen sie ruhig.“

Sie richtete dem Baron ihre weiße Hand, dann trat sie in das Zimmer, dessen Tür der Baron geschlossen hielt.

Als sie im Zimmer war, sah Sigognac an der Wand des hell erleuchteten Korridors den Schatten eines Mannes, dessen Körper er bald freiste. Er wandte sich der Baron. Der Unbekannte aus der Küche stand neben ihm. Ohne Zweifel begab er sich in das ihm angewiesene Zimmer. Der Baron folgte der Gestalt und tat, als könne er nicht fassen, daß Schloß seiner Tür stand, bis der Unbekannte sich in das für ihn bestimmte Gemach zurückgezogen hatte.

Da Sigognac noch nicht schlafen konnte, unternahm er es, an dem alten, braunen Biere zu schreiben. Er machte recht große Buchstaben, und schickte alle seine Gedanken geistes, bis zur Ankunft in Paris. Daß er Komödie spiele, daß er ein Droll gehalt, daß er an das alte Schloß zurückkehrte — alles schrieb er genau nieder. Er erlaubte sich nach einem, Verstand und Barand und bei Pierre, sich nach die Tiere gehend zu erhalten. In der Nacht seiner Vater wird immer ein Platz für mich bleiben, wenn ich es nicht weiter bringe.

Baron von Sigognac.
Als ich den Brief, den der Baron mit einem Ring gezeichnet, auf dessen Stein das Wappens seiner Familie, drei Schwärze im blauen Felde, gezeichnet war. Dieser Ring war das einzige Kleinod, welches Sigognac von seinem Vater geerbt hatte.

Während die Stunde still verwich, wachte dennoch der Postbote vieler Pferde, das Gewirr von Stimmen an Sigognac's Ohr, kamischen der Gehör eines von Postel'scheeren Besichtigten, das Gedell eines Hundes.

Wären in diesen Gelöse glaubte aber der Baron auf

dem Korridore den Tritt eines vorwärts gehenden Mannes zu hören. Sigognac löschte das Licht aus, öffnete ein wenig die Tür und sah in der Tiefe des Ganges eine verhäulste Gestalt, die ihre Schritte nach dem Zimmer des ersten Reisenden lenkte. Nach einer halben Stunde erschien ein zweiter Keil von wildem Aussehen; er war bewaffnet mit einem Stöckchen, dann folgte ein dritter Burche und diese Zahl — es waren mit dem Mann aus der Küche vier — schick ein Lichtstrahl für den Baron. Vier Kerle hatten ihn in Position angefallen und in dem Mann aus der Küche erkannte er denselben wieder, dem er bei der Attacke einen Hieb mit dem Kappier über den Kopf versetzt hatte. „Wohin ein Komplott lag hier vor? Waren die Ganner der Kommandanten gefolgt? Sigognac hatte die Straße doch gut überwacht, aber es ließ sich annehmen, daß der Herzog seine Küche bestreiden wolle. So wenig Sigognac auch für sich selbst fürchtete, hegte er doch Besorgnisse wegen Jabella. Er traf keine Vorkehrungsmaßregeln, indem er sich nicht zu Bett legte, sondern alle Kerzen in seinem Zimmer anzündete und dann die Tür öffnete, wodurch der ganze Lichtschein auf die Wand des Korridors fiel und selbst die Tür erleuchtete, welche zu Jabella's Zimmer führte.

Er setzte sich nieder, zog seinen Degen und Dolch und wartete. Die Uhr der Anguliner schlug die zweite Stunde. Ein Klopfen ließ sich hören. In dem erleuchteten Rahmen an der Wand erschien der erste Stroh. Es war Merindol, einer der Klopffächer des Herzogs von Ballombrense. Sigognac stand schon auf der Schwelle zur Verteidigung bereit — aber Merindol senkte den Kopf und schlich vorüber, dann folgten die drei anderen, welche vor Schreden über den im Lichte stehenden Baron eine Junge fallen ließen, die ohne Zweifel das Zimmer des Kapitäns Fracasse offen sollte.

(Fortsetzung folgt).